Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 37. Neunter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 10. September 1868.

Inhalts-Uebersicht.

Ackerbau. Ein neues künstliches Einerntungsverfahren.
Viehzucht. Landwirthschaftliche Plaudereien. Von Fiedler. — Das Larzac-Schaf und die Fabrikation des Schafkäse von Roquefort. (Schluß.) Von A. v. Ziehlberg.
Thierphysiologie, Thierheilkunde und Zoologie. Die Lungen[illegible] Von Haselbach.
[illegible] und Statistik. Das Geld, die Landschaft und die [illegible] Von Bollmann.
Feuilleton. Deutsche Waldbäume. Von Prof. Dr. Ferd. Cohn. — Unseren Hausfrauen auf dem Lande.
Journalschau.
Wanderlehrer zur Förderung der landwirthschaftlichen Thierzucht.
Provinzialberichte.
Auswärtige Berichte.
XXVI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Wien.
Landwirthschaftlicher Bericht aus dem Königreich Sachsen.
Allgemeiner landwirthschaftlicher Bericht aus England.
Königl. staats- und landwirthschaftliche Akademie zu Eldena.
Amtliche Marktpreise aus der Provinz.
Besitzveränderungen. — Wochenkalender.

Ackerbau.

Ein neues künstliches Einerntungsverfahren.

Die in den letzten Tagen auf einander gefolgten schweren Gewitter und Regengüsse, so sehr willkommen sie auch aus vielen Gründen waren, haben doch auch das andere besondere Gute gehabt, uns daran zu mahnen, daß der Landwirth bei Einbringen seiner Ernten nicht auf beständig schöne Tage und am allerwenigsten auf die Wiederkehr einer so ausnahmsweise günstigen Erntewitterung so bald rechnen darf, wie diejenige es war, welche wir in diesem Sommer erlebten und die den Grundbesitzern in den meisten unserer Provinzen nicht nur das von keinem Regen gestörte Abmähen, sondern sogar das Einfahren der Ernten diesmal gestattete, ohne daß ein Regenschauer diese Erntearbeiten störte. Ein jeder practische Landwirth weiß aber aus häufiger eigener Erfahrung nur zu wohl, was es auf sich hat, den unsäglichen Aerger und Verdruß von einer nassen Erntezeit durchzumachen und kennt das Gefühl vollkommener Rathlosigkeit zur Genüge, welches ihn überkommt, wenn der Regen zur Erntezeit kein Ende nehmen will.

So gab denn namentlich die ungewöhnlich nasse Erntewitterung des letztverflossenen Jahres zu den lebhaftesten Klagen Anlaß und es tauchte damals vielfach die Frage auf, ab sich denn nicht Mittel und Wege finden ließen, die es ermöglichten, die reifen Ernten unabhängig von der jedesmaligen schlechten Witterung sich einzubringen? Der großen königl. landw. Gesellschaft von England gebührt in dieser Beziehung nun das Verdienst, daß sie, davon ausgehend, daß möglicherweise einiges Licht in diese jedenfalls sehr bedeutungsvolle Frage geworfen werden könne, in practischer Weise vorging und in der letzten Hälfte des vergangenen Jahres eine goldene Medaille und einen Preis von 50 Guineen — 350 Thlr. — für die beste Arbeit oder das beste Verfahren ausschrieb, wie das Getreide bei nassem Wetter eingebracht werden könne? Das Resultat von dieser Preisbewerbung war glücklich genug. Es gingen zwanzig Vorschläge ein und die Preisrichter, die Herren J. C. Morton, C. S. Read, M. P. und Chandos-Wren Hoskyns, alles wohl bekannte Autoritäten, ertheilten der Arbeit eines gewissen Mr. Gibbs auf Gillwell Park in Essex den Preis.

Dieser Gibbs'sche Vorschlag ist jetzt eben veröffentlicht worden und wir sind dadurch in die Lage gebracht, selbst darüber uns ein ungefähres Urtheil und über die Pläne zu bilden, die er zum Zwecke der Einbringung der Ernten von Getreide und sogar von Heu unter ungünstigen Witterungsverhältnissen anempfiehlt, Pläne, welche ihn seine eigenen auf practische Versuche gestützten Erfahrungen um so zuverlässiger in den Stand setzen, der Nachahmung des landwirthschaftlichen Publikums anzuempfehlen. Es erscheint deshalb von Interesse, jetzt auf den Inhalt dieser Gibbs'schen Ausarbeitung näher einzugehen.

Zuvörderst wird ein bedeutender Theil dieser Broschüre des Mr. Gibbs durch die Uebersicht von allen denjenigen Auskunftsmitteln in Anspruch genommen, welche im Laufe der Zeiten zur Abhilfe des beregten Uebelstandes in den verschiedenen Ländern erfunden wurden, und man kann nicht anders sagen, als daß dieser Abschnitt recht vieles Lehrreiche und Wissenswerthe für den Landwirth enthält, denn so wenig und dürftig verhältnißmäßig alle diese Vorschläge auch sind, so ist doch die jedesmal daran geknüpfte Belehrung mit vielen nützlichen Notizen verknüpft. Darauf reiht der Verfasser dann die Details von seinen eigenen Versuchen an, indem er selbst eine Reihe von bestimmten Experimenten mit dem künstlichen Trocknen von Heu und Getreide in nassen Jahreszeiten durchgeführt hatte. Alle diese Angaben laufen indeß, wie Mr. Gibbs selber freimüthig bekennt, auf eine lange Reihe von Fehlschlägen hinaus, wie er sie denn auch nur darum erwähnt zu haben erklärt, um seinen Berufsgenossen von gleichen Versuchen abzuhalten.

Der Plan nun, welchen Mr. Gibbs schließlich für den besten erachtet, und welcher ihn dann auch den Preis hat erwerben lassen, besteht in einem zur Noth auch transportablen Dörr- oder Trockenhause, das aus Eisen oder auch aus Ziegelsteinen erbaut werden kann und in welches dann ein ununterbrochener Strom von heißer Luft hineingeleitet wird, und zwar mittelst Fächer, die von einer Locomobile oder portativen Dampfmaschine, wie man sie zum Dreschen hat, in Bewegung gesetzt wer[den]. Das Heu- oder die Getreidegarben werden dann, wenn sie solchergestalt zur Genüge getrocknet worden sind, aus dem Trockenhause wieder herausgeworfen und mit Anwendung von einem atmosphärischen Auflader aufgepackt, welcher letztere von derselben Lokomobile, die die heiße Luft zuführt, in Bewegung gesetzt wird und im Stande ist, die Getreidegarben bis herauf auf die Oberfläche von einem 22 Fuß hohen Haufen mit der Geschwindigkeit von 960 Garben auf die Stunde zu schaffen. Mr. Gibbs führt dann weiter aus, daß ein Schuppen — oder Trockenhaus — von nur 12 Fuß Breite und 24 Fuß Länge den Landwirth in den Stand setzen würde, 64 Garben in 15 Minuten und also 256 Garben in der Stunde zu trocknen, eine Garbenzahl, welche das Erzeugniß von weit über ¾ Morgen umfaßt, so daß also 18 Morgen Getreide oder Heu allein in diesem einen Schuppen innerhalb 24 Stunden fertig trocken hergestellt werden könnten. Selbstverständlich würde für noch größere Quantitäten eine entsprechende Vermehrung von der Größe des Schuppens und dem Volumen der zuzuführenden heißen Luft eintreten müssen. Dabei würde übrigens eine Dampfmaschine von 8 Pferdekraft genügen, um 4 bis 5 Fächerflügel in Bewegung zu erhalten, gleichwie auch die etwa mehr benöthigte Hitze durch einfache Mittel sich beschaffen ließe.

Was schließlich den Kostenpunkt betrifft, so weist Mr. Gibbs hierbei unter genauer Detaillirung nach, daß sich der endliche Gesammtbetrag aller Unkosten auf 2 Thlr. 20 Sgr. für je anderthalb Morgen belaufen würde, was bei der englischen Annahme von 14 Scheffeln pro Morgen ungefähr 20 Sgr. auf je 10⅔ Scheffel, also ca. 2 Sgr. für den einzelnen Scheffel von dem geernteten Weizen oder Getreide herauskäme. Für diese Mehrausgabe wäre aber der große Vortheil gewonnen, daß das Stroh wie die Körner in besserer Beschaffenheit eingebracht werden würden und die zunehmenden Getreidepreise würden dies zu einem für die Geldeinnahmen bedeutend in's Gewicht fallenden Punkt in der Wirthschaftsrechnung machen.

Noch muß dann ein wichtiger Umstand erwähnt werden, auf welchen Mr. Gibbs mit Nachdruck hinweist, daß nämlich die hohe Temperatur, welche beim Trocknen des Getreides beansprucht wird, nämlich zwischen 83½ und 128 Gr. Réaum. — 220 bis 320 Gr. Fahrenheit — gleichwohl das Keimvermögen der einzelnen Körner nicht afficirt, wie denn Mr. Gibbs im Augenblicke, wo er dies schrieb, fünf Schläge mit auf solche Weise getrocknetem Weizen besäet hatte, die alle vortrefflich aufgegangen waren.

Soweit der neue Gibbs'sche Getreide-Trockenapparat. Es ist selbstverständlich unmöglich, den practischen Werth von diesem Vorschlage endgiltig abzuurteln; so viel scheint jedoch schon jetzt einzuleuchten, daß er seine Verdienste hat, die am Ende bedeutend genug sind, um ihm wenigstens eine bedingte Aufnahme zu sichern. Unzweifelhaft wird der Vorschlag in England practisch probirt und demnach noch weiter verbessert werden, namentlich in dem Detail seines Betriebes. Indem wir sonach vorschlagen, ruhig vorerst noch die Bewährung der Gibbs'schen Erfahrungen abzuwarten, glauben wir nicht besser schließen zu können, als mit des Autors eigenen Worten, womit er seine wirklich interessante Abhandlung beendet.

„Erwägt man nach Allem, daß dieser neue Trabant von der Dampfmaschine seine Arbeit mit der ersten Heuernte beginnt, darauf zur Einerntung des Roggens, Weizens, Hafers, der Gerste und der ganzen Reihe von Cerealien verwandt werden kann und dann wieder bei der Hand ist, um den zweiten Heuschnitt vorzunehmen, zugleich aber auch den Landwirth in den Stand setzt, die künstlichen Grassorten zu jedweder Jahreszeit zu trocknen, so möchte es doch so scheinen, als ob die Bestimmung dieses Apparats die wäre, daß er in vielleicht nicht zu ferner Zukunft jenen vollkommenen Kreislauf von einer systematischen Wirthschaftsarbeit abschließt, welcher heutzutage mit dem Dampfpflug beginnt und mit der Dreschmaschine endet.

„So würde denn die Dampfkraft auf jedem bedeutenden Gute zunächst die Pflug- und Cultivirungsarbeiten des Bodens, sodann das Mähen, Ernten und Aufpacken der gewonnenen Feldfrüchte besorgen und schließlich von Feld zu Feld und von Gut zu Gut sich wendend, auch noch die trockene Einbringung und Einheimsung unserer Ernten bewirken."

Dr. H. J.

Viehzucht.

Landwirthschaftliche Plaudereien.

Wenn wir uns in einem früheren Artikel (Nr. 32 d. Ztg.) über die noch gar so häufig vorkommenden Mängel entsprechender Ackerbausysteme haben vernehmen lassen und der willkürlichen, planlosen Bewirthschaftung so vieler Güter entgegengetreten sind, so finden wir uns nicht minder veranlaßt, über die Pflege, Fütterung und Haltung unserer Hausthiere in so vielen Landwirthschaften einen gerechten Tadel auszusprechen.

Es scheint wirklich, als wenn die schönen Resultate, welche auf unseren landwirthschaftlichen Versuchsstationen mit unermüdlichem Fleiße gewonnen worden sind, an so vielen unserer Landwirthe ganz spurlos vorübergegangen wären, obschon die meisten derselben Jahr aus Jahr ein sie mit sich in Form des landwirthschaftlichen Kalenders in der Tasche herumtragen.

Wir glauben damit nicht zu viel behauptet zu haben, denn träte in so vielen Wirthschaften die Ernährung unserer Hausthiere nur annähernd den gewonnenen Resultaten einer auf jene physiologischen Grundsätze gestützten Ernährung in Anwendung, so würden die Viehbestände einen wohlthuenderen Anblick gewähren, als dies leider oft der Fall nicht ist.

Und wahrlich, die Ansicht, daß die ganze Viehhaltung bei der Landwirthschaft nur als ein nothwendiges Uebel zu betrachten sei, würde immer mehr schwinden und sich wohl ein Reinertrag von derselben herausstellen.

Was in früherer Zeit bei der Ernährung unserer Hausthiere nur auf empirischem Wege ermittelt wurde und nur einen zweifelhaften Werth bei der thierischen Ernährung hatte, das ist jetzt zur Gewißheit geworden, gestützt auf die zahreichen chemischen Untersuchungen der uns zu Gebote stehenden Futtermittel; es ist daher der ausübende Landwirth denjenigen Männern, welche durch unermüdlichen Fleiß sich dieser schwierigen Aufgabe, eine Statik der Futterung aufzustellen, unterzogen haben, zu unendlichem Danke verpflichtet und wir können nicht umhin, den Namen eines Haubner hier in Erinnerung zu bringen, welcher wohl zuerst und schon im Jahre 1849 sagte *):

> „dahin muß es kommen, daß man nicht mehr sagt: ein Thier bedarf so und so viel Pfund Heuwerth, sondern man muß sagen: es bedarf so und so viel an Proteïn, so viel an Zucker- und Fettstoffen, und dieses bestimmte Mischungsverhältniß muß nicht blos für jede Thiergattung, sondern für jeden besonderen Nährzweck ermittelt und festgestellt werden."

Seit dieser Zeit sind kaum zwei Decennien vergangen und wir finden diese Anforderungen Haubner's practisch in's Leben gerufen. Die Chemie hat dazu unermüdet die Hand geboten, was aus den vielen Analysen aller derjenigen Nahrungsmittel hervorgeht, über welche der Landwirth zu verfügen hat. Allerdings ist der Durchschnitt der benützten Analysen bei vielen Futtermitteln immer der Zahl nach ein noch geringer, indessen genügt derselbe, um darauf die entsprechenden Futtermischungen in unseren Wirthschaften auf eine rationelle Weise zu gründen und die wenigen Abänderungen in den Werthen der Futtermittel bei häufigeren Analysen derselben werden von keinem erheblichen Einfluß sein.

Da nun auf diesem Gebiete die Ernährung unserer Hausthiere eine feste Basis gewonnen hat und dadurch dem practischen Landwirthe es so leicht gemacht wird, diejenigen Normen der Ernährung ausfindig zu machen, bei welchen ein Thier von bestimmtem Alter, Gewichte und Zwecke den höchsten Nutzeffect gewährt, sei es in Hinsicht auf die Production von Milch oder Fleisch, Fett, Wolle oder Kraft, so ist es um so unverantwortlicher, wie im Allgemeinen noch gegen diese Principien gesündigt wird.

Wie leicht ist es nun für den Landwirth nach vollbrachter Ernte, seine gewonnenen Vorräthe nach Gewicht und Maß zu überschlagen, um einen Futteretat zu entwerfen, welcher den Regeln der neueren Erfahrung und Wissenschaft entspricht und dabei sicher zu sein, alle diese Futtermittel so zweckmäßig anwenden zu können, daß dieselben auf das Vortheilhafteste ausgenutzt und nicht durch die Excremente selbst der Düngerstätte nutzlos zufließen!

Unser landwirthschaftlicher Kalender enthält ja Alles, was zu einer rationellen Futtermischung gehört, und zum Ueberfluß sind im zweiten Theile desselben eine Menge Futterrationen verzeichnet, welche auf alle möglichen Verhältnisse und Viehgattungen Rücksicht nehmen.

Nicht immer aber werden dieselben für alle vorkommenden Verhältnisse genau zutreffen, wir werden uns daher der Rechnung schon selbst unterziehen und unsere gewonnene Futterernte zu Grunde legen müssen. Wir werden aber bei dieser Rechnung gar oft finden, daß unser gewonnenes Futter sich in die richtigen Formeln nicht finden will, um ein entsprechendes Verhältniß der stickstoffhaltigen zu den stickstofffreien Futtermitteln herzustellen. Was ist nun hierbei zu thun? Nun, weiter nichts, als daß der Landwirth Kaufmann werden muß!

Wir werden finden, daß es uns an Proteïn fehlt, wogegen wir an Kohlenhydraten Ueberfluß haben, um eine allen Anforderungen entsprechende Futtermischung zu combiniren. Das Resultat unseres Rechnens wird daher sein: Kartoffeln oder Rüben zu verkaufen und in deren Stelle Oelkuchen, Mühlenfabrikate oder Heu anzuschaffen, um den richtigen Nähreffect herzustellen. — Jedenfalls gewähren diese Berechnungen die Genugthuung, auf dem billigsten Wege unsere Viehbestände zu ernähren und dabei zugleich von denselben den größten Gewinn zu ziehen.

Dadurch, daß wir die uns fehlenden stickstoffhaltigen Futtermittel ankaufen, sind wir auch berechtigt, die nicht zu verwendenden stick-

*) Allerdings hat v. Liebig schon vor Haubner bei der menschlichen Ernährung berechnet, daß der Stoffbedarf an Proteïnverbindungen zum Fett sich verhält wie 1 : 4,7, womit Frerichs' Ermittelungen genau übereinstimmen, der es setzt wie 1 : 4,2, und wenn in Stelle des Fettes ein Zuckerstoff, namentlich Amylon, in die Nahrung genommen wird, so stellte sich das Verhältniß der Proteïnstoffe zu diesen wie 1 : 7. Hierbei ist zu erinnern, worauf schon früher W. Prout hinwies, daß die Milch für alle Thiere in ihrer ersten Lebenszeit die naturgemäßeste Ernährung ist und ein Nährstoffverhältniß wie 1 : 3 (Kuhmilch) nachweist und man könnte den Ausspruch thun, daß diejenige Nahrung die am besten nährende ist, die eine ähnliche Zusammensetzung wie die Milch besitzt, also gleichsam das Prototyp aller Nahrung wäre; in Bezug auf den Menschen ist dies in der That der Fall. Fresenius nahm für thierische Ernährung eine gute Wiesenweide an, weil dieselbe alle Zwecke der Viehhaltung in sich vereinigte und die chemische Analyse ergiebt das Nährstoffverhältniß des guten Wiesengrases wie 1 : 4,9 an, also ganz entsprechend den heutigen Erfahrungen, welche im Durchschnitt das Nährstoffverhältniß wie 1 : 5 ansetzen, welches bei der Mast etwa wie 1 : 4,5 bis 1 : 4 gesteigert zu werden pflegt, um schneller zum Resultate zu gelangen.

stofffreien zu verkaufen, ohne dadurch den Ackerbau zu benachtheiligen.

Wir könnten hierbei ganz unwillkürlich zu der Anschauung gelangen, nach welcher unser ganzes Ackerbausystem so zu regeln wäre, daß das Erzeugniß des Proteïns zu den Kohlehydraten in ein angemessenes Verhältniß gebracht würde, um einem Austausche der fehlenden oder überflüssigen Ernährungsfactoren überhoben zu sein. Die Möglichkeit einer solchen Berücksichtigung ist nicht zu bezweifeln, obgleich sich gar manche Schwierigkeiten darbieten dürften, wogegen die Nützlichkeit eines solchen Verfahrens keineswegs einleuchtet, wenn wir bedenken, daß unsere Ernten gar sehr abhängig von meteorischen Einflüssen sind, denen wir zur Zeit noch nicht begegnen können und dadurch unsere Voranschläge über die zu hoffenden Futtermittel in Frage gestellt werden.

Demnach wird es wohl am Entsprechendsten sein, jedesmal die gewonnenen Futterernten einer speciellen Berechnung zu unterziehen, welche der Ernährung unserer Viehbestände nach ihren Haltungszwecken angemessen sind.

Wir behalten uns vor, später einmal eine Berechnung vorzunehmen, wie und auf welche Weise ein Futteretat nach dem zeitgemäßen Standpunkte der animalischen Ernährung durchzuführen ist, wobei alle diejenigen Momente zur Anwendung kommen sollen, welche hierbei die Wissenschaft und Praxis festgestellt haben.

Ist nun in Bezug auf animalische Ernährung eine sichere Basis aufgefunden worden, auf welche sich der Landwirth stützen kann, so ist inzwischen die Wissenschaft schon wieder vorwärts geeilt, um auf dem Gebiete der Pflanzenernährung ebenfalls dasjenige zu ermitteln, was bei der thierischen Ernährung dem ausübenden Landwirthe bereits geboten worden ist, und wir begrüßen um so freudiger denselben Verfasser, welcher so thätig mitgewirkt hat, die Ernährung unserer Hausthiere in's practische Leben überzuführen, in seinem neuen Werke: „Practische Düngerlehre mit einer Einleitung über die allgemeinen Nährstoffe der Pflanzen. Gemeinverständlicher Leitfaden der Agricultur-Chemie von Dr. Emil Wolff, Professor an der Akademie Hohenheim. Berlin, Wigand u. Hempel 1868." Wir unterschreiben gern die Worte des Herrn Verfassers, die er am Schlusse seines Werkes ausspricht:

„Die Praxis, wenn sie die Lehren der Wissenschaft beachtet und dem Schlendrian alter Zeiten entsagt, wird im Stande sein, durch Concentration von passender Pflanzennahrung im Boden und überhaupt mit Hilfe eines intensiven Betriebes der Landwirthschaft immer reichlichere Durchschnittsernten zu erzielen und damit den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart genügen."

Fiedler.

Das Larzac-Schaf und die Fabrikation des Schafkäse von Roquefort.

(Nach la bergerie par Jules Bonhomme.)

Von A. v. Ziehlberg.

(Schluß.)

Die gefüllten Käseformen werden auf ein hölzernes, mit Abflußrinnen versehenes Gerüst gelegt, so daß die letzten Reste von Molken abfließen können. Die Käse werden täglich zweimal umgedreht und jedesmal die Formen sorgfältig gewaschen; nach 2 bis 3 Tagen pflegt alle Molke abgelaufen zu sein, so daß dann die Käse aus den Formen genommen und in die Trockenstube gebracht werden können. Diese ist ein kühler, trockener Raum, womöglich nach Norden gelegen, mit starker Ventilation, Gazeeinsätzen in den Fenstern, um die Annäherung von Fliegen zu verhüten. Morgens und Abends werden die Käse sorgfältig gewendet und nach abermals 2 bis 3 Tagen können sie in den Keller gebracht werden.

Die abgelaufenen Molken enthalten noch manche zur menschlichen Nahrung geeignete Stoffe, die man aus ihnen gewinnen kann, ehe man den Rückstand zur Fütterung der Schweine verwendet. Die Molken werden bis zum Aufsieden erhitzt, wobei ein weißer Schaum aufsteigt, welcher entfernt und für die Schweine benutzt wird. Dann gießt man auf ungefähr 50 Quart am Feuer befindliche Molke ein Quart Milch hinzu, erhitzt fortgesetzt und schöpft die aufkochenden Klümpchen ab. Es ist dieses ein leichtes und gesundes Nahrungsmittel, jedoch ohne Haltbarkeit. — Der schließliche Rückstand im Kessel dient nur zum Viehfutter.

Bis hierher ist die Käsebereitung ganz in den Händen des Schafhalters, es bleibt nur noch die Reihe von Operationen zu besprechen, welchen der Käse im Keller unterliegt und denen er seinen Ruf eigentlich verdankt.

Der Käsehandel concentrirt sich in Roquefort. Das Städtchen liegt an dem nördlichen Abhange eines auf dem Plateau von Larzac sich erhebenden Berges in der Höhe von 1800 Fuß, während der dominirende Berg bis 2520 Fuß Meereshöhe erreicht. Die Formation besteht aus rolithischem Kalkstein, gelagert auf Lias. Durch Verwitterung haben Felsstürze stattgefunden, das Wasser hat Gänge ausgewaschen und diese Einschnitte bilden die natürlichen Zugänge zu einer großen, in der Mitte des Berges befindlichen natürlichen Höhle, welche ein ziemlich umfangreiches Wasserbehälter, dessen Speisung durch die Felsritzen des Kalksteins geschieht, enthält. Da die Höhle von mehreren Seiten zugänglich ist, so ist dadurch eine beliebig starke oder gemäßigte Ventilation möglich.

Dieser interessante Berg enthält also theilweise in seiner natürlichen inneren Aushöhlung, theilweise in vielfachen, mehr oder weniger künstlichen Bauwerken die Käsekeller. Die Temperatur derselben wird im Sommer womöglich zwischen +4 bis 6 Gr. gehalten, die vielfachen natürlichen und gearbeiteten Oeffnungen gestatten, die Windrichtungen jeder Seite hinlänglich zu benutzen. Alle Kellerarbeiten werden von einer bestimmten Classe von Frauen verrichtet, die Höhlenweiber (cabanières) genannt.

Die Keller haben meistentheils mehrere Stockwerke und sind möglichst reichlich mit Gerüsten versehen. Außer den eigentlichen Kellerräumen sind noch zwei Abtheilungen, deren eine die Wiegekammer, die andere die Salzkammer heißt. — Die von den Schafhaltern in die Keller gelieferten Käse müssen fest und frei von Molken sein. Die Ablieferung geschieht stets früh Morgens, um bei dem Transport die Tageshitze zu vermeiden; in der Wiegekammer findet die Uebernahme statt, mangelhafte Waare, vorzüglich molkige und etwa schon gesalzene Käse werden unerbittlich zurückgewiesen. — Darauf werden die Käse in die Salzkammer gebracht, die eine flache Seite wird schwach gesalzen und dann je drei und drei Stück aufeinander gestellt. Nach Verlauf von 21 Stunden werden sie umgewandt, auf der anderen Seite gesalzen und abermals aufgeschichtet. Nach abermals 24 Stunden werden die Käse mit starker Leinwand tüchtig gerieben, um das Salz fest in die Oberfläche eindringen zu machen, sie werden nochmals aufgesetzt und bleiben etwa noch zwei Tage in der Salzkammer liegen. Hierauf wird der Käse in die Wiegekammer zurückgebracht und zwei neuen Operationen unterworfen: dem Abkratzen und dem Classificiren. Durch ersteres wird mit der Messerklinge die schon theilweis in Gährung übergegangene äußere klebrige Haut entfernt, deren Dicke nach der Jahreszeit verschieden, im Monat Juli dicker als zu Anfang und Ende der Saison, ist. Diese Arbeit heißt das „Wiederbeleben" der Käse. Der hierbei erhaltene Abfall, im Volksausdruck „weißer Rhabarber" genannt, wird von der arbeitenden Classe zu 2 bis $2\frac{1}{2}$ Sgr. für das Pfund bezahlt. Die „wiederbelebten" Käse werden nun sorgfältig in drei Classen ihrer Güte nach sortirt und kommen jetzt endlich in die eigentlichen Keller. Hier bleiben sie noch etwa acht Tage lang in Stößen von drei Stück liegen, worauf man sie sorgfältig, jeden getrennt vom anderen, auf Gerüste legt. Nach wenigen Tagen entwickelt sich in dieser Lage eine lebhafte Schimmelbildung, die man, wenn sie eine Länge von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll erreicht hat, mit dem Messer abschabt. Als Schweinefutter wird dieser Schimmel mit einigen Pfennigen pro Pfund bezahlt. In Zwischenräumen von 8 bis 14 Tagen, je nachdem die Localität, Temperatur und Qualität der Waare die Reife befördert, wird die Schimmelbildung stets wieder entfernt. Recht fette Käse geben übrigens viel eher reife Verkaufswaare ab, als magere Sorten.

Die zu Beginn der alljährlichen Campagne eingelieferten Käse sind nach $3\frac{1}{2}$ bis 4 Wochen Aufenthalt in den Kellern fertig zum Consum, jedoch ist bei diesen ersten Käsen meistens die Nachfrage eine so lebhafte, daß sie häufig zu früh abgegeben werden und ihre Dauer darunter leidet. Die später eingekellerte Waare, welcher eher Zeit gelassen wird, ihre gehörige Reife zu erhalten, conservirt sich besser, erhält größere Festigkeit und meistens einen etwas piquanteren, obgleich immer noch feinen Geschmack. Bei den Detailhändlern und in den einzelnen Haushaltungen werden diese Spätkäse an luftigen und trockenen Orten mehrere Monate aufbewahrt.

Der Abgang, welchen der Käse durch die Behandlung in den Kellern erleidet, wird auf 23 bis 25 pCt. seines ursprünglichen Gewichtes geschätzt.

Die Händler bezahlen den Landwirthen pro Centner Käse von 100 Pfund Preise von 13 bis 16 Thlr. Die mittlere jährliche Production des Larzac an Schafkäse wird zu etwa 45,000 Ctr. geschätzt, im Werthe von also 630- bis 650,000 Thlr., ein Betrag, welcher großentheils den Wohlstand der Umgegend von Roquefort begründet hat und erhält. —

So weit Jules Bonhomme. Wenn auch in einigen Theilen von Irland und Wales und in den Karpathen die Bereitung von Schafkäse gebräuchlich ist, so scheint sie doch nirgends solche Verbreitung gefunden zu haben, als auf dem Plateau von Larzac. Die Zahlen, welche Bonhomme an verschiedenen Stellen seiner Schrift, welcher vorstehender Aufsatz entnommen ist, bei anderen Richtungen der Schafzucht giebt, verdienen Glaubwürdigkeit, also dürfte solche seinen statistischen Notizen über Käseproduction und ihre Rentabilität auch wohl nicht versagt werden. Nach ihm berechnet sich — ohne den Werth des Lammes — der Ertrag eines Milchschafes auf 4 bis 5 Pfd. Wolle, deren Preis er allerdings nicht angiebt, die aber doch vielleicht mit $\frac{1}{3}$ Thlr. pro Pfund nicht überschätzt ist, also etwa $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{2}{3}$ Thlr., und 24 bis 32 Pfund Käse, à $4\frac{1}{2}$ Sgr., also etwa 3 Thlr. 18 Sgr. bis 4 Thlr. 19 Sgr., zusammen 5 bis $6\frac{1}{3}$ Thlr. pro Mutter. Den Fleischerpreis der dreiwöchentlichen, zur Zucht untauglichen Lämmer setzt er zu 3 bis 4 Frs., somit käme die Gesammtnutzung eines Schafes auf $5\frac{2}{3}$ bis $6\frac{1}{3}$ Thlr., jedenfalls trotz der Mühseligkeit des Melkens und der Käsebereitung ein respectabler Betrag für eine Race, welche man vom Standpunkte des Merinozüchters aus kaum eine veredelte nennen kann.

Leider giebt Bonhomme keine Notizen über den Wollpreis oder Wollqualität, Körpergewicht und Lebensdauer des Larzacschafes.

Thierphysiologie, Thierheilkunde, Zoologie.

Die Lungenseuche des Rindes.

Von Thierarzt Haselbach.

Da diese Seuche seit einigen Jahren bereits so häufig in unserer Provinz auftritt, so dürfte es zweckentsprechend sein, über diese Krankheit das Wichtigste hier aufzuführen.

Die Lungenseuche hat vorzugsweise in den Lungen ihren Sitz, hat einen sehr schleichenden Verlauf und man erkennt deutlich zwei Stadien, nämlich ein sogenanntes accutes und ein chronisches.

Die ersten Anzeichen der Seuche documentiren sich durch einen trockenen, keuchenden und kurz ausgestoßenen Husten, der besonders am Morgen oder beim Genuß kalten Wassers hörbar wird. Diese Art des Hustens hält 4 bis 6 Wochen bei noch reger Freßlust und normalen sonstigen Functionen an, bis nach Verlauf dieser Zeit stärkere Störungen im Athmungsapparate auftreten. Diese erhöhten Störungen bestehen in einem mehr angestrengten Athmen, wobei die Flanken stark gehoben werden (Bauchathmen), während die Brustrippen festgestellt werden, um dadurch den Schmerz im Brustkasten zu mindern. Der Husten wird in kurzen Stößen ausgedrückt, besonders während des Trinkens; die Deckhaare erscheinen rauh und wie aufgebürstet, wodurch namentlich der Kopf einen eigenthümlichen, charakteristischen Ausdruck erhält, der durch das Trübe und Glanzlose des Auges noch verstärkt wird. — Schon nach kurzer Zeit verändert sich der Husten dahin, daß derselbe keuchend und sogar heiser wird und aus den Nasenlöchern und den Augen fließt ein zäher Schleim, der anfängt übelriechend zu werden. Durch die erhöhte Anstrengung beim Husten werden die Athmenbeschwerden immer stärker und die Thiere stehen mit gekrümmtem Rücken, um die Spannung in der Brust, besonders die des Zwerchfells, zu vermindern. Nach diesen Erscheinungen tritt deutlich wahrnehmbar das acute Stadium ein und das chronische hat seine Endschaft erreicht. (Bei den meisten übrigen Krankheiten pflegt zuerst das acute und dann erst das chronische Stadium aufzutreten.) Die Krankheit hat jetzt die größte Aehnlichkeit mit einer acuten Lungenentzündung. Die Kranken liegen von jetzt ab sehr wenig und nur kurze Zeit, beim Stehen stellen sie die Vorderbeine vom Brustkorbe ab und die Ellenbogen nach auswärts gedreht, um so möglichst wenig die Brust zu beengen. Kopf und Hals wird immer nach vorn gehalten, die Freßlust hat aufgehört, ebenso das Wiederkauen, jedoch ist erhöhter Durst vorhanden. Die Nase ist

Deutsche Waldbäume.

Vortrag von Herrn Professor Dr. Ferdinand Cohn im Breslauer Gewerbeverein.

Meine Herren! Ich habe mir zum Thema meines heutigen Vortrages unsere deutschen Waldbäume erwählt. Sie werden sagen, das sei eine Sache, die nicht weit her ist. Aber, meine Herren, der deutsche Wald ist auch der Stolz unseres Vaterlandes, obwohl dies durchaus nicht unser Verdienst ist; denn unsere Wälder sind eine Gabe der Natur und ein Vermächtniß früherer Geschlechter. Nirgends so, wie grade bei den Bäumen und Wäldern, genießen wir das, was frühere Generationen für uns gepflanzt, für uns bewahrt haben. Durch seine Wälder ist Deutschland in der That ausgezeichnet vor vielen anderen Theilen der Erde. Deutschland, oder sagen wir vielmehr, Mittel-Europa darf Süd-Europa nicht um seine Bäume beneiden, wenn man auch gewöhnlich die italienische Landschaft als schöner preist; denn die Bäume Süd-Europa's zeigen steife Formen, immergrüne, lederartige, einförmige Blätter, nicht jenes leuchtende, mannigfaltige Blattwerk, jene prächtigen Kronen, jenes gewaltige Laubdach und jene malerischen Verschlingungen der Aeste und Zweige, wie unsere Bäume. Wie es im Lande der Palmen, in der heißen Zone ist, darüber habe ich keine eigenen Beobachtungen; aber nach dem Zeugniß von Naturforschern, welche, wie z. B. unser Landsmann Wichura, Reisen um die Welt gemacht haben, können wir uns überzeugt halten, daß sich mit der Schönheit eines deutschen Buchenwaldes, wenn er im frischen Grün des Frühlings prangt, selbst die Tropenwälder nicht vergleichen lassen. Gleichwohl soll, wenn wir den Angaben der Alten Glauben schenken, der deutsche Wald, den wir heut erblicken, weit zurückstehen hinter dem, was zu den Zeiten der alten Römer der hercynische Wald war, von dem schon Plinius sagt: „Der Harz" — nicht in dem Sinne des heutigen kleinen Gebirgsknoten in Norddeutschland, sondern das ganze große deutsche Waldgebirge — „erwecke Ehrfurcht durch seine Eichen, die in unglaublicher Größe, gleichen Alters seien mit der Welt, deren Wurzeln so mächtig seien, daß durch ihren Widerstand die Erde emporgehoben und Hügel aufgeworfen würden und sie selbst Portale bildeten, durch welche Reiterschaaren hindurchpassiren könnten." In Bezug auf die Glaubwürdigkeit dieser Schilderung muß ich Plinius allerdings die Verantwortung allein überlassen; doch meine ich, daß noch heut auf deutschem Boden mancher Eichenwald rauscht, der sich mit den Urwäldern der Alten wohl vergleichen ließe. Freilich reicht von den Generationen der Bäume, die heut existiren, kaum noch einer in jenes Uralter zurück; nichts desto weniger bewundern wir in unsern Forsten noch gar manchen Riesenstamm, so kräftig und herrlich, wie sie nur jemals irgendwo vorhanden waren. Es ist ja dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, weil sie eben nur ein beschränktes Alter erreichen. Hundert Jahre sind für den Menschen ein respectables Alter, tausend auch für die Bäume, und es kommt selten vor, daß ein Baum ein Jahrtausend überlebte. Meine Herren! Die Bäume, von denen Plinius am Anfange unserer Zeitrechnung spricht, sind gleichwohl nicht die ältesten, die auf deutschem Boden grünten; denn wir wissen, daß bereits jene Menschen, die gleichzeitig mit dem Rennthier und dem Auerochs auf deutschem Boden lebten, hölzerne Blockhütten in die Seen hineinbauten; daß schon jene Pfahlbauern die deutschen Wälder ausnutzten, ihre Stämme niederhieben, sie in den See einrammten und darauf Wohnungen und Vorrathskammern errichteten. Die Bäume, welche jenen Urvölkern Schatten gaben und die in neuerer Zeit aus dem Grunde der Seen oder aus Torfsümpfen hervorgezogen werden, gehören zu denselben Arten, welche noch heut existiren. Unsere Bäume sind die ältesten Bewohner des Landes; ja sie reichen zum Theil in ihren Stammbäumen in vorhistorische Epochen zurück. Denn es ist kaum daran zu zweifeln, daß ein Theil der Baumarten, welche noch heut bestehen, sogar schon vor dem Diluvium gelebt haben, als der größte Theil aller jetzt existirenden Thiere noch nicht unseren Boden bewohnte.

Zahllos und unerschöpflich sind die Beziehungen, in welchen die Wälder unseres Bodens zur Wohlfahrt seiner Bewohner stehen; tragen sie doch hauptsächlich dazu bei, das Klima mild und gleichförmig zu machen, die Quellen zu speisen, welche den Feldern Fruchtbarkeit, dem Hauptstrom seine Wasserfluth zuführen. Aber am meisten in die Augen fallend ist doch der Werth unsrer Waldbäume darin, daß sie uns Holz liefern, das am ersten und am meisten gebrauchte Naturprodukt, das uns in keinem Moment entbehrlich ist, von der Wiege des Kindes bis zu der, welche wir nach dem Tode bewohnen, überall Verwendung findet zu Tausenden von Werkzeugen, bei der Anfertigung unserer Wohnungen und Hausgeräthschaften — das unsere Speisen kochen und uns vor Winterfrost schützen hilft. Nicht in allen Theilen der Erde sind es freilich dieselben Baumgeschlechter, die nämlichen Pflanzenfamilien, denen die Aufgabe obliegt, Holz für die Menschen zu verfertigen; denn auch bei den Pflanzen unterscheiden wir, wie unter den Menschen, Geschlechter und Familien. Zu einer Familie zählen wir alle diejenigen Pflanzen, welche eine gewisse Familienverwandtschaft, gewisse Familienzüge mit einander gemein haben, wie dies ja auch bei den Menschen der Fall ist. Von einem Menschen freilich sagen wir oft, er sei dieser oder jener Person ähnlich; wenn wir aber fragen, weßwegen, so können wir keine Gründe angeben; wir können die Aehnlichkeit nicht mit kurzen Worten bezeichnen. Bei den Pflanzen dagegen haben sich die Botaniker Mühe gegeben, durch klare bestimmte Bezeichnungen die Merkmale auszudrücken, auf denen die natürliche Verwandtschaft, der Familien-Charakter beruht, so daß wir mit wenigen Worten angeben können, warum die Eiche und Buche, oder die Weide und die Pappel zu derselben Familie gehören. Weil wir nun mit Worten den Familien-Charakter der Pflanzen ausdrücken können, so vermögen wir dies auch im Bilde und durch Modelle. Ein Mann von großer technischer und wissenschaftlicher Begabung, Herr Apotheker Lohmeier, hat die ersten Versuche gemacht, die Familien-Kennzeichen der Pflanzen in Modellen wiederzugeben; die Modelle, die ich hier vorzeige, schließen sich an die Lohmeier'schen; sie sind von Herrn Fabrikant Robert Brendel in Breslau verfertigt, und zwar in einer Weise, daß sie der hiesigen Industrie, so wie dem wissenschaftlichen Eifer des Herrn Brendel zur größten Ehre gereichen; dieselben sind auch auf der Pariser Ausstellung ausgestellt gewesen und mit einer ehrenvollen Erwähnung ausgezeichnet worden. Sie stellen uns von den wichtigsten unserer Bäume die Familien-Merkmale in trefflichster Weise vor die Augen, so daß es nur eines Blickes bedarf, um sofort die Familien-Kennzeichen der Eiche, der Weide, der Tanne 2c. zu unterscheiden. Ich beabsichtige nicht, dieselben ausführlich zu erläutern; es würde dies mehr Zeit in Anspruch nehmen, als ich hier für diesen Theil meiner Betrachtungen verwenden kann, aber Sie werden sich überzeugen, wie anschaulich und mit welch' technischer Vollendung sie gearbeitet sind. Zu Ihrem Verständniß will ich noch bemerken, daß der Tischler die Bäume nach dem Holze unterscheidet, der Maler nach dem Baumschlage, ein Anderer nach dem ganzen äußeren Ansehen, wieder ein Anderer nach den Früchten, die Botaniker aber nach den Blüthen. Da nun die vorliegenden Modelle dazu bestimmt sind, die Familien-Merkmale der einzelnen Bäume darzustellen, so müssen sie die verschiedenen Blüthenformen erkennen lassen und sie thun dies viel besser, als wenn wir die Blüthen in der Natur ansehen würden; denn unsere Bäume stehen, so wichtig sie auch für die Wohlfahrt der Menschen sind, doch in der Rangordnung der Pflanzen auf einer niederen Stufe; sie gehören meist zu den Proletariern des Pflanzenreiches, zu den am wenigsten entwickelten Gewächsen; ihre Blüthen sind klein und unscheinbar, und selbst mit der Lupe nur wenig zu erkennen. Die meisten Menschen wissen gar nicht, daß die Bäume, von denen hier die Rede ist, blühen; was wir „Baumblüthe" nennen, bezieht sich

heiß, trocken und oft mit Rissen durchfurcht. Kühe haben jetzt auch die Milch verloren, die bis dahin sehr dünn und leicht gerinnbar war. — Gegen das Ende hin vermögen die armen Thiere nicht mehr zu stehen, sondern sitzen förmlich, strecken Hals und Kopf nach vorn, athmen mit geöffnetem Maule und unter den heftigsten Anstrengungen. Der Nasenausfluß ist stärker und oft mit Blut durchzogen. Beim Athmen wird ein eigenthümliches Geräusch hörbar. Unter Zähneknirschen und einem wässerigen Durchfalle enden in den Regel die Kranken ihr Leben ohne convulsivische Zuckungen.

Was die Sectionserscheinungen betrifft, so führe ich hier zuerst die Veränderungen in den Lungen als die hauptsächlichsten auf. Dieselben sind wiederum verschieden und richten sich darnach, ob das Thier schon im chronischen Stadium geschlachtet wurde oder ob es im acuten Stadium gestorben war. Im ersteren Falle findet man die Lungensubstanz braunroth verdickt, nach Art der Lebersubstanz, sogen. Hepatisation. Ferner finden sich faustgroße Knoten in den oberen Theilen der Lungen. Die oben angegebene Hepatisation ist mit gelblich filzigen Streifen unregelmäßig durchzogen, welches Ausschwitzungsmassen sind und so den Lungen ein marmorirtes Aussehen geben. In Folge der Ausschwitzungen ist auch häufig das Brustfell mit dem serösen Ueberzuge der Lungen eng verbunden. Die Färbung der Hepatisation hängt von ihrer Dauer ab, so daß sich die verschiedenen Stadien der Krankheit in der Hepatisation nachweisen lassen. Man unterscheidet die graue und die rothe Hepatisation; erstere geht immer aus letzterer erst hervor. In der Lungensubstanz finden sich oft Höhlen, die mit hellgelber Flüssigkeit angefüllt sind und in dieser ist der Ansteckungsstoff am concentrirtesten enthalten, weshalb man auch diese Flüssigkeit am liebsten zum Impfen der Seuche benutzt. Nicht selten finden sich auch im freien Raume der Brusthöhle Flüssigkeiten oder Exsudatmassen, welche letztere sich auch auf den Herzbeutel erstrecken und denselben nicht selten stark verdicken.

Hat die Krankheit das acute Stadium durchgemacht, so finden sich teigartige Anschwellungen am Kopf und Halse, sowie an der Brust vor und im Innern sind die Wasseransammlungen stärker. —

Was den Charakter der Lungenseuche als Seuche anbetrifft, so tritt dieselbe nicht immer unter gleichen Verhältnissen auf. Mitunter rafft sie nur einige Stück Vieh langsam dahin, und sodann treten Pausen von 4 bis 6 Wochen ein, anderenfalls greift sie rapide um sich und es sterben in schneller Aufeinanderfolge sämmtliche Rinder eines Gehöftes. Je langsamer die Seuche schleicht, desto langsamer ist ihr Verlauf. Bei Stallfutterung tritt in der Regel die Seuche sehr rapide auf und mindert sich erst gegen das Ende zu.

So viele Umstände als veranlassende Ursachen bereits als Erzeuger der Lungenseuche angegeben worden sind, wie z. B. schlechtes Futter, schlechtes Wasser, große Dürre, so sind sie doch sicher nie im Stande gewesen, die Krankheit zu erzeugen, sondern höchstens zu begünstigen. So viel steht fest, daß Ansteckung das Haupterzeugungsmoment ist. Unser früherer gemeine Landschlag von Rindvieh inclinirte weit weniger zu dieser Seuche, als unser heut so modern gewordenes importirtes Rindvieh und ist es sogar wahrscheinlich, daß die Seuche durch den Import erst eingeschleppt worden ist. — Am meisten begünstigt die Seuche die Schlempefütterung, da dieselbe eo ipso die Lungen stark reizt, so daß wir früher, ehe die Schlempefütterung so u uell wie jetzt war, überhaupt nicht ein solches Heer von Rinderkrankheiten hatten und unter allen Umständen ein besseres Stück Rindfleisch wie heut in den Handel kam.

Nationalökonomie und Statistik.

Das Geld, die Landschaft und die Genossenschaft.

Vorwort.

Es ist ein eigenthümliches Verlangen, vom Wundarzte die Heilung einer Wunde zu erwarten, wenn man ihm dabei verbietet, dieselbe zu berühren. Sie muß gereinigt, vielleicht sogar ausgeschnitten oder ausgebrannt werden; will dies der Patient nicht leiden, so hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie in Entzündung und Eiterung übergeht; zuletzt tritt der Brand ein, — das verwundete Glied, ja der ganze Körper kann verloren gehen.

Aehnlich verhält es sich mit der Heilung der Schäden solcher Institutionen, auf denen die Wohlfahrt eines ganzen Volkes oder doch eines großen Theiles desselben beruht.

Man verlangt vom Volkswirthe sogenannte *practische* Vorschläge, um den überall gesunkenen Credit wieder zu heben. Als ob er zaubern könnte! Das Geld selbst kann er doch nicht schaffen! Er kann nur die Wege bezeichnen, welche eingeschlagen werden müssen, um durch Verbesserung *mangelhafter* Institutionen neue Quellen zu eröffnen; er muß daher zunächst die Mängel bezeichnen, welche diesen Institutionen ankleben, und vor allen Dingen darf er nicht (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen), um den Brei herumgehen, er muß die volle Wahrheit sagen dürfen, möge sie auch Manchen unangenehm und schmerzlich sein.

Wenn es sich um Besserung solcher Zustände handelt, welche das Ganze berühren, dürfen die Interessen einiger Personen nicht geschont werden.

Dann aber: was heißen denn „*practische* Vorschläge"? Es wird ein arger Mißbrauch mit dem Wörtchen „practisch" getrieben, wovon Mancher keine Ahnung zu haben scheint. Gewöhnlich stellt man es der „Theorie" gegenüber, welche man haßt, weil sie eben *unpractisch* sei. Man verlangt z. B. von einem Lehrer, er solle Jemandem eine Sprache „practisch" beibringen. Geht dies denn aber an, ohne dabei auch die „*Grammatik*" anzuwenden? Freilich ist das Studium derselben oft recht trocken und wenig angenehm; könnte man durch bloßes Plaudern mit dem Lehrer zum Zwecke gelangen, würde das Erlernen einer Sprache sehr viel angenehmer werden.

Gerade so wie mit der Sprache, geht es nun in anderen Dingen. Wie soll ein Apotheker seine Kunst „practisch" erlernen? Braucht er denn keine Chemie? und läßt sich diese *ohne Theorie* auffassen?

Das ist nun eben das Eigenthümliche der Volkswirthschaftslehre, daß „practische Vorschläge gar nicht eher gemacht werden können, bevor man sich nicht über gewisse Begriffe geeinigt hat. Die meisten Leute sind der Meinung, Geld ist Geld; daß aber das Geld heute diesen, morgen jenen Werth repräsentirt, wissen die wenigsten, und lernen diesen Unterschied — zu ihrem großen Leidwesen — dann erst practisch kennen, wenn sie einmal in Geldnoth gerathen. Dann werden sie practisch erfahren, daß 100 Thlr. nicht immer 100 Thlr. gelten.

Wie soll es nun erst mit der Abhilfe der Creditnoth werden, wenn der Volkswirth nicht sagen darf, worin das Wesen des Credits selbst besteht? — Was helfen da alle „practischen" Vorschläge, wenn es sich schließlich findet, daß der Credit schon überspannt war?

Aber das hört man wieder sehr ungern. Dies, denkt man, braucht gar nicht berührt zu werden; das ist ja gar nicht „practisch".

Oder man verlangt die Reform irgend einer Institution, wovon man behauptet, sie sei nicht mehr zeitgemäß und müsse geändert werden, z. B. die Landschaft. Sobald aber der Volkswirth, um den Weg zur Reform zu bezeichnen, in das Wesen der Sache selbst eindringt, sowie er es zu beweisen wagt, daß der Fehler hauptsächlich in den Personen liegt, dann heißt es wieder: das gehört gar nicht zur Sache, — es ist nicht „practisch".

Gerade aus dieser unklaren Auffassung von Theorie und Praxis dürfte die Erscheinung herzuleiten sein, daß wir, trotz einer Fluth oft sehr geistreicher Schriften über den Credit, fast keinen Schritt in der Sache selbst vorwärts gekommen sind. Der Eine schlägt dies, der Andere Jenes vor; Beide gehen von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Daraus entspinnt sich ein Streit, welcher, lebhaft geführt, gewöhnlich zu keinem Resultat gelangt.

Es hilft nun einmal nichts, wollen wir zu einem wirklichen Ziele gelangen, müssen wir ab ovo beginnen und schrittweise vorwärts gehen. — Um der Creditnoth abzuhelfen, müssen wir erst feststellen, was der Credit überhaupt sei, woraus die Noth hervorgeht, welche Hindernisse bestehen, auf welche Art dieselben beseitigt werden können u. s. w. Erst nachdem wir dies bewältigt, lassen sich practische Vorschläge machen.

Was würde es z. B. helfen, wenn wir verlangten, die Landschaft solle dem Gutsbesitzer höheren Credit gewähren, als sie es bisher zu thun pflegte, wenn es sich zeigt, daß sie es — bei ihrer jetzigen Zusammensetzung — ohne die größte Gefahr nicht kann?

Alle Welt klagt über zu niedrige Taxen, man verlangt also „practisch" Taxprincipien, welche eine Erhöhung der taxirten Gutswerthe, mithin eine Erhöhung des Credits selbst herbeiführen würden. Aber eine solche Erhöhung würde unausbleiblich auch die Gefahr erhöhen, welche die Landschaft — nach ihrer jetzigen Einrichtung — läuft, sobald es zu Subhastationen kommt. — Ohne vorhergegangene Reformation *an sich selbst darf* die Landschaft*) gar nicht daran denken, eine Erhöhung des Credits vorzunehmen.

Ist also ein solcher Vorschlag „practisch"?

* * *

Geld ist eine fürchterliche Macht; dies empfindet man erst dann, wenn man, nach längerem Besitze, dasselbe einmal verliert. Erst dann gelangt man zu der Erkenntniß über den Werth desselben, aber auch erst dann begreift man das Elend der gänzlich Mittellosen. Was ist denn aber eigentlich das Geld? — An und für sich, als gemünztes Gold oder Silber im Kasten des Besitzers, hat es gar keinen Gebrauchswerth; es ist nur eine Anweisung, wodurch man, indem man es weggiebt, irgend etwas Anderes erlangt, — ein Haus, ein Gut, ein Pferd, eine Waare, einen Schmuck u. s. w. Oder man giebt dasselbe einem Anderen auf kürzere oder längere Zeit unter der Bedingung, daß dieser es zu einer bestimmten Frist an uns zurückerstattet, für den zeitweiligen Gebrauch uns aber gewisse Vortheile gewährt, gewöhnlich Zinsen genannt.

Das Geld bringt also *fast* immer nur etwas ein, wenn man es ausgiebt. Doch können Fälle eintreten, wo es besser ist, dasselbe ruhig im Kasten liegen zu lassen und auf jeden Zinsgenuß zu verzichten. — Dies scheint ein Widerspruch und ist doch richtig.

Das Geld hat nämlich nicht immer denselben Werth. Kaufe ich heute ein Pferd für 100 Thlr., so kann dasselbe binnen kurzer Zeit nur 80 Thlr. oder auch 120 Thlr. werth sein. — Im ersteren Falle hätte ich besser gethan, mein Geld zu behalten und zu warten, bis dieser Zeitpunkt eintrat (wenn man dies überhaupt vorher hätte wissen können —); denn ich hätte dasselbe Pferd für 80 Thlr. gekauft, wofür ich 100 gegeben, hätte mithin 20 Thlr. verdient. Ich hätte dann ein Pferd für 100 Thlr. und außerdem noch 20 Thlr. baares Geld.

Umgekehrt läge der Fall anders; hätte ich mit 100 Thlr. ein Pferd gekauft, so hätte ich sehr bald durch den Wiederverkauf 20 Thlr. mehr haben können, als ich dafür gegeben. Dann hätte ich durch das Weggeben des Geldes etwas verdient.

Dasselbe gilt nicht allein bei dem Pferde oder einer Waare, es gilt zugleich bei einem Hause, einem Gute u. s. w.

Nun ist aber kein Mensch so klug, mit Sicherheit vorauszusehen, wie sich die Werthe ändern werden, und so ist immer Gefahr mit der Ausgabe des Geldes verbunden. Auf dieser Gefahr beruht das Mißlingen so mancher Unternehmung, ja oft der Ruin durchaus rechtlicher Männer.

Es giebt nun verschiedene Arten, um aus dem Gelde Gewinn zu ziehen. — Entweder wird dasselbe als *Capital* ausgeliehen, und zwar nicht allein gegen landesübliche Zinsen, sondern auch noch mit dem Nebenvortheile, daß außerdem noch an der auszuleihenden Summe ein kleiner oder größerer Procentsatz gekürzt wird, — ein Verfahren, wie es immer mehr üblich zu werden scheint.

Man nennt dies Damno. Man sagt nämlich: Geld ist eine Waare, welche ich verkaufen kann, wie jede andere Waare. Ich verkaufe also z. B. 80 Thlr. für 100 Thlr., welche zurückzuzahlen sind.

Hier zeigt sich nun recht die Macht des Geldes. Das Capital zwingt denjenigen, welcher dasselbe bedarf, zu den bedeutendsten Verlusten, ganz einfach dadurch, weil der Suchende sonst kein Geld erhält, welches er nothwendig haben muß, um eine alte Schuld zu tilgen. Will er nun die ihm gestellten Bedingungen nicht eingehen, so riskirt er, sein ganzes Besitzthum zu verlieren, wenn er gerichtlich angegriffen wird.

Oder aber das Geld (Capital) wird ausgegeben, um dadurch eine Lebensstellung zu erreichen, ein Amt, eine Qualification als Handwerker, Künstler oder Gelehrter, um dadurch später Unterhalt zu verdienen. Auch in diesem Falle kann es nutzbringend geschehen und selbst wieder zurückkehren, insofern es dem Ausgebenden gelingt, dadurch in eine Stellung zu gelangen, welche ihm erlaubt, Ersparnisse zu machen.

Ferner kann das Geld angelegt werden im Handel, sowohl mit Waaren, als mit Effecten, — wobei schon immer eine größere Gefahr des Verlustes eintritt, wogegen aber auch die Möglichkeit des Gewinnes bleibt.

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerkt der Verfasser, daß, wo von der Landschaft die Rede sein wird, überall die Schlesische gemeint ist, weil diese kleine Arbeit zunächst für Schlesien bestimmt war.

---

nur auf die Obstbäume; von den Blüthen der Waldbäume wird nicht gesprochen, weil der Laie sie oft gar nicht bemerkt. Durch die Modelle werden aber diese Blüthen in bedeutend vergrößertem Maße vorgeführt und veranschaulicht.

Gleichzeitig und um Ihnen ein Zeugniß zu geben davon, was für herrliche Waldbäume Deutschland und speciell unser Schlesien noch bewahrt, erlaube ich mir, ein Werk herumzureichen, das von Herrn *von Thielau* auf Lampersdorf veröffentlicht worden ist. Derselbe ist ein Waldliebhaber, wie es deren leider nur sehr wenige giebt. Besitzer eines prachtvollen Waldreviers, läßt er einen Theil seiner Forsten überständig werden, weil es ihm leid thut, die schönen Bäume zu fällen; er hat die schönsten abmalen und photolithographiren lassen. Dann empfehle ich Ihnen ein Werk des berühmten, um die Verbreitung der Naturwissenschaften sehr verdienten, im vorigen Jahre verstorbenen Professor *Roßmäßler* „Der Wald". Dasselbe ist eine ausführliche Naturgeschichte aller einheimischen Waldbäume, begleitet von einer Anzahl Abbildungen, welche nicht blos künstlerisch anschauliche, sondern auch wissenschaftlich genaue Charakterbilder unserer einheimischen Bäume geben.

Ich komme nun zu der eigentlichen Aufgabe, die ich mir in diesem Vortrage gestellt habe. Wie ich schon oben bemerkt, sind die Bäume für uns Menschen zunächst nichts weiter, als Holzfabriken, Laboratorien, in denen Holz verfertigt wird. Wir Menschen verstehen die Kunst nicht, Holz zu produciren; wir können dasselbe verarbeiten, aber nicht selbst fertigen. Wir wollen nun untersuchen, durch welche Hülfsmittel die Bäume jenes unschätzbare Fabrikat, das Holz, zu Stande bringen, das wir Menschen mit all' unserer Industrie und Wissenschaft nicht hervorzubringen vermögen. Für die Pflanzen scheint die Holzfabrikation keine große Kunst zu sein; denn unsere Waldbäume gehören, wie schon gesagt, niederen Pflanzengeschlechtern an, wenigstens nach den Grundsätzen der Botaniker, welche hauptsächlich auf die Blüthen sehen. Aber für ihre Aufgabe, Holz zu fabriciren, sind die Bäume auf's Vollkommenste eingerichtet. Zunächst sehen wir, daß ihre Wurzeln weit hinein im Erdreich sich ausbreiten und sich am Boden festklammern; die Wurzeln haben ja allein die schwere Last des Stammes und der Krone zu tragen, die noch durch die Bewegungen des Windes gesteigert wird; gleichwohl ist die Kraft der Wurzeln in den meisten Fällen, wenn der Sturm nicht allzu heftig ist, ausreichend, den Stamm im Boden festzuhalten. Worauf beruht dies? Darauf, daß die Wurzeln des Baumes nicht blos aus jenen starken, arm- und schenkeldicken Aesten bestehen, die wir nach allen Richtungen hin in den Boden sich ausbreiten sehen, sondern daß sich an diese Hauptwurzeln ein ganzes Fadengewirr von *Thauwurzeln* anheftet. Die letzteren erfüllen alle Zwischenräume zwischen den Kieseln und Sandkörnchen des Bodens, wie ein Filz, der alle Theile des Bodens umspinnt und zusammenkittet; so wird der Baum mit einer außerordentlichen Kraft in dem Boden festgeheftet. Aber diese Thauwurzeln haben nicht nur die Bestimmung, den Baum festzuhalten, sondern sie sind es auch, welche demselben die eigentliche Nahrung aus dem Erdreiche zuführen. Das Ende jedes einzelnen Thauwürzelchens ist gewissermaßen ein Mund und so hat der Baum nicht ein, sondern Millionen Mäuler. Der Baum ist unverrückbar fest im Boden angewachsen, aber nur scheinbar; der Stamm kann allerdings nicht laufen, aber die Wurzeln können es; sie kriechen ununterbrochen nach Ost und West, nach Nord und Süd; in den kleinsten Zwischenraum dringen sie ein; so lange der Baum lebt, so lange kriechen auch seine Wurzeln umher, gleich Tirailleuren, die nach allen Richtungen ausschwärmen. Wenn diese aufhören zu wachsen, dann ist das Leben des Baumes auch bald zu Ende. Das vernachlässigen diejenigen, welche beim Verpflanzen der Bäume die feinen Wurzeln abschneiden und glauben, daß die Stümpfe ausreichen werden, um den Baum zu ernähren. Von diesen lebt er aber nicht, sondern nur durch die feinen Wurzeln.

Wie wir so eben erwähnt, sind die Wurzeln die Mäuler, durch welche der Baum das Wasser, welches als Thau und Regen vom Himmel auf den Boden fällt, als Nahrung aufnimmt. Dieses Wasser füllt alle Zwischenräume jenes Gemisches von Sandkörnchen, kleinen Steinchen und Humustheilchen, das man Erdboden nennt; denn wenn der Regen auf den Boden fällt, so verläuft er sich, d. h. er dringt in die feinen haarröhrchenartigen Poren des Bodens wie in einen Schwamm ein und wird dort zurückgehalten, so daß oft die tieferen Theile des Bodens noch feucht sind, wenn die Oberfläche desselben schon längst trocken ist; so erklärt es sich, daß die Bäume noch grünen, auch wenn es Wochen lang nicht mehr geregnet hat. Indem nun die Wurzeln im Erdboden fortwährend weiter kriechen, machen sie sich immer neue Nahrung zugänglich. Da aber der Regen sich in der Erde nach allen Seiten hin verbreitet und auch fortwährend neuer Regen und Thau vom Himmel fällt, so könnte man meinen, daß für jeden Baum eine bestimmte Zahl von Wurzeln genügen würde. Aber der Baum lebt nicht blos vom Wasser und macht aus ihm allein kein Holz; er bedarf dazu noch gewisser Mineral-Stoffe. Das Wasser löst bekanntlich nicht blos Zucker und Kochsalz, sondern auch eine Menge Mineralien auf, welche im Boden in größerer oder geringerer Menge vorhanden sind. Nach einigen dieser Stoffe zeigt die Pflanzenwelt einen ganz besonderen Appetit; die Wurzeln sind Gourmands; sie verschmähen gerade diejenigen Stoffe, welche im Boden in größter Menge vorkommen; die feineren, seltneren, gewissermaßen die Delicatessen aber lieben sie. Der Boden besteht vorzugsweise aus Thon und Kieselerde. Wenn die Wurzeln sich mit dem ersten besten Stoff sättigten, der ihnen in reichlicher Menge geboten wird, so würden sie besonders Thon und Kieselerde aufsaugen. Aber gerade diese Mineralien verschmähen sie. In der Erde findet sich auch häufig Eisen. Das nimmt die Pflanze, aber nur in beschränktem Maße; erhält sie zuviel, so schadet es ihr und sie wird krank. Welches sind nun die Stoffe, welche die Wurzeln mit Vorliebe aus dem Boden aufnehmen? Es ist zunächst Pottasche oder kohlensaures Kali, das aber im Boden keineswegs reichlich, im Gegentheil nur spärlich vorhanden ist. Außerdem ist es Phosphorsäure, auf welche die Wurzel mit ganz besonderer Begierde gerichtet ist, die sie aufsaugt und dem Boden auch in den allerletzten Mengen entzieht. Es ist ferner Schwefelsäure, die sich allerdings nicht rein in der Erde findet, und wenn sie frei vorkäme, so würde sie der Pflanze mehr schaden als nützen, sie würde die Wurzel verbrennen. Aber die Schwefelsäure ist im Boden meist an Kalk gebunden, als Gips, und den verzehrt die Pflanze. Sie nimmt auch Salpetersäure auf, desgleichen Ammoniak, Bittererde und Kalk; dagegen verschmäht sie das Kochsalz. Diese Stoffe nun, das Kali, das Ammoniak, die Phosphorsäure, die Salpetersäure, die Schwefelsäure, der Kalk und noch andere Substanzen sind also ursprünglich Bodenbestandtheile; das Regenwasser löst sie, und die Wurzeln, die Mäuler der Pflanze, saugen sie wie Schwämmchen begierig ein. Da diese Stoffe aber doch nur in beschränkten Mengen in der Scholle enthalten sind, über welche die Wurzeln sich ausbreiten, so ist klar, daß ihr Vorrath nach einiger Zeit aufgezehrt ist; alsdann müssen die Wurzeln ein Stück weiter kriechen, bis sie eine neue Scholle erreicht haben, wo sie neue Theilchen jener Stoffe finden. Bekanntlich saugen auch die Wurzeln des Getreides die im Acker enthaltenen Mineralstoffe aus; und wenn dies vollständig geschehen ist, dann müssen diese Stoffe dem Erdboden in Form von Dünger wieder neu zugeführt werden. Die Wälder aber werden nicht gedüngt, darum müssen die Wurzeln der Waldbäume immer weiter und weiter kriechen, so lange noch unerschöpftes Erdreich da ist.

(Schluß folgt.)

Endlich kann man es weggeben gegen ein Grundstück, ein Haus, einen Acker, eine Wiese, einen Wald, oder ein ganzes Gut, wo dann der Ertrag aus diesen Grundstücken statt der Zinsen des Capitals eintritt. In diesem Falle sagt man, daß man ein Capital fest anlege.

Legt man nun das Capital in Immobilien an, so beabsichtigt man dabei, einen der Höhe des Kaufpreises derselben entsprechenden Ertrag zu erlangen, welcher an Stelle derjenigen Zinsen treten soll, welche man sonst durch das Ausleihen erhalten könnte. Dies gilt für gewöhnliche Fälle; denn man könnte ja auch dergleichen Immobilien kaufen, weil man der Hoffnung ist, daß sie binnen kürzerer oder längerer Zeit einen höheren Ertrags- oder Kaufwerth erlangen werden, — d. h. man kauft auf Speculation. Solche Speculationen können gelingen, mißrathen aber auch öfter; dann kann leicht das angelegte Capital, ja ein ganzes Vermögen verloren gehen.

Der Preis der Immobilien ist von jeher schwankend gewesen; er beruht nicht allein auf den durch Schätzung (Taxe) ermittelten Erträgen derselben, er richtet sich vielmehr, wie der Preis aller Waaren, nach dem Begehr und dem Angebot. Ist der Begehr stärker als das Angebot, wird er steigen, umgekehrt fallen. Dies gilt besonders auch von Landgütern. In der That wird man finden, daß der Kaufpreis der Güter selten mit dem Taxwerthe übereinstimmt. Es hat Zeiten gegeben, wo man weit unter der Taxe kaufen konnte, während in neuerer Zeit fast überall das Gegentheil stattfindet.

Selbst in der neuesten Zeit sind die Güterpreise noch so hoch, daß man mit Recht behaupten kann, daß selten ein Kauf abgeschlossen wird, wo der Käufer hoffen dürfte, die landesüblichen Zinsen bei reeller Bewirthschaftung des Gutes von dem Kaufpreise desselben zu erreichen. Nun kann man zwar Niemandem verwehren, sein Geld zu so niedrigen Zinsen anzulegen, als ihm beliebt; indessen pflegen verständige Leute doch nicht leicht Geld wegzuwerfen, zumal in einer Zeit, wo es so leicht ist, dasselbe bequem weit nutzenbringender anzulegen. Der Käufer muß deshalb doch immer die Hoffnung hegen, entweder durch einen Wiederverkauf zu verdienen oder aber durch Verbesserung des Gutes dessen Erträge vortheilhaft zu steigern. Besitzt er nun die nöthige Intelligenz und außerdem die ausreichenden Mittel zu dieser Unternehmung, so kann ihm letzteres wohl gelingen; fehlen ihm aber diese Mittel, oder treten unerwartet unglückliche Umstände ein, so läuft er Gefahr, sein Vermögen oder wenigstens einen großen Theil desselben zu verlieren.

Wir hatten als die erste Art, aus einem Capitale Gewinn zu ziehen, das Verleihen auf Zinsen angegeben. Dies kann auf kürzere oder längere Zeit geschehen, und zwar gegen einfachen Schuldschein, gegen Wechsel oder auf Hypothek.

Hypothek ist die Verpfändung eines Grundstücks für ein dargeliehenes Capital, und dient dem Darleiher als Sicherheit für den Fall, daß der Schuldner seine Verbindlichkeit entweder wegen der stipulirten Zinsen oder wegen rechtzeitiger Rückgewähr des Darlehns nicht erfüllen will oder kann. Für diesen Fall steht dem Darleiher das Recht zu, das verpfändete Grundstück zwangsweise veräußern (subhastiren) zu lassen. Statt der Hypothek dienen bei dem landschaftlichen Credit-Institute die Pfandbriefe, d. h. der beliehene Gutsbesitzer erhält das landschaftliche Darlehn nicht in Gelde, sondern es werden ihm dafür Appoints zu verschiedenem Betrage, in Höhe des bewilligten Darlehns, eingehändigt, welche er nach Belieben verkaufen oder sonst benutzen kann. Je nach dem Stande des Geldmarktes kann er dabei verlieren oder gewinnen, da der Cours dieser Pfandbriefe äußerst schwankend ist. (Forts. folgt.)

Allgemeines.

Journalschau.

Inhalt. Zur Kartoffelfütterung von Milchkühen. Die Zunahme an Stärkemehl bei Kartoffeln. Weizenbau und Phosphorsäure. Verwendung von Steinkohlenasche. Eine neue Masse für Rohziegel.

Ueber die Wirkung der gekochten und wieder erkalteten Kartoffeln auf die Milchergiebigkeit der Kühe hat die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt zu Worms den folgenden Versuch ausführen lassen: Zwei Kühe die eine (a) von 617, die andere (b) von 641 Pfd. Körpergewicht, bekamen vom 4. Mai an täglich neben der entsprechenden Heuration (Grünfutter wurde ausgeschlossen) und einer bestimmten Menge von Kleie und Oelkuchen, 18 Pfd. Kartoffeln im frischgekochten und als Getränke angemachten Zustande. Am 19. Mai wog die Kuh (a) 628, die Kuh (b) 648 Pfd. Die Kuh (a) hatte vom 4. Mai bis 19. Mai 92 und die Kuh (b) in demselben Zeitraum 98 Maß Milch gegeben. Vom 19. Mai an erhielten die beiden Kühe quantitativ und qualitativ die gleichen Futterrationen auch unter sonst ganz gleichbleibenden Verhältnissen, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Kartoffeln immer Tags vorher gekocht, also in dem wieder erkalteten Zustande verabreicht wurden. Am 3. Juni wog die Kuh (a) 616 und die Kuh (b) 636 Pfd. An Milch hatte die Kuh (a) 78 und die Kuh (b) 81 Maß producirt. Vom 4. Juni an bekamen die Kühe wieder die Kartoffeln in dem frisch gekochten Zustande, und alles übrige Futter wie in den beiden vorhergehenden Perioden. Am 19. Juni wog die Kuh (a) 623, und die Kuh (b) 644 Pfd. Die in dieser Zeit producirte Milch betrug von der Kuh (a) 88 Maß und von der Kuh (b) 95 Maß. Es ergiebt sich aus diesen Resultaten, daß die Verabreichung gekochter und wieder erkalteter Kartoffeln das Milcherträgniß wesentlich vermindert. Bekanntlich gehen die gekochten Kartoffeln, wenn man sie wieder erkalten läßt, in einen kleisterartigen Zustand über, der ihre Verdaulichkeit beeinträchtigt. Da es aber in sehr vielen Gegenden und bei vielen Landwirthen noch gebräuchlich ist, die zur Verfütterung bestimmten Kartoffeln für mehrere Mahlzeiten, um Brennmaterial und Feuerung zu ersparen, auf einmal zu kochen, so dürfte es ganz am Platze sein, das Nachtheilige dieses Verfahrens mehr und mehr einzusehen. —

Der Procentgehalt der Kartoffeln an Stärkemehl nimmt nach hierauf bezüglichen Versuchen von Nobbe und Siegert (Landw. Versuchsstat. B. VII, S. 451) mit fortschreitendem Alter und bis zur Reife hin stetig zu. Somit ist jede Verzögerung der Ernte, so lange das Laub noch grün ist, ein positiver Gewinn der Pflanze an Stärkemehl. Ja, selbst aus dem reifen Kraut wandert noch Stärke in die Knollen hinab, auch geben selbst die Wurzeln in dem letzten Reifestadium noch Stärke an die Knollen ab. —

Herr Gutsbesitzer Weber zu Tiefbrun klagte gelegentlich eines landwirthsch. Kränzchens zu Daubach, daß seine Felder trotz guter Bearbeitung und starker Düngungen einen im Gewicht stets geringen Weizen lieferten. Ein Mitglied empfahl ihm damals die üblichen Mistdüngungen auf die Hälfte der Zufuhr zu beschränken, dagegen den Feldern regelmäßige Düngungen von Knochenmehl oder Superphosphat zu geben. Ganz kürzlich, circa 7 Jahre nach der gegebenen Empfehlung, berichtete Herr Weber, daß sich das Gewicht seines Weizens nahezu um ein Fünftel vermehrt habe, und daß auch die Nachfrüchte jeglicher Gattung seit der Anwendung von an Phosphorsäure reichen Düngemitteln in ihrer Qualität wesentlich besser geworden seien. Insbesondere hebt er hervor, daß die auf seinen Feldern gewonnenen Futterstoffe einen auffallend günstigeren Nutzeffect gewährten, als dies früher allgemein der Fall gewesen und jetzt noch auf denjenigen Feldern der Fall sei, die sich einer Zufuhr von Knochenmehl noch nicht zu erfreuen gehabt haben. Herr Weber unterläßt nicht zu erwähnen, daß auch seine Nachbarn mehr und mehr mit dergleichen Hülfsdüngemitteln Versuche angestellt haben und zur Ueberzeugung gekommen sind, daß dieselben die Ernteerträge im Allgemeinen, und die Qualität derselben insbesondere sehr fördern. —

In der „Landw. Ztg." wird nach der Verwendung von Steinkohlenasche gefragt. Ein Landwirth antwortet: Verspätet erlaube ich mir Ihnen mitzutheilen, wie ich seit 8 Jahren diese Asche verwendet habe. Ich schütte täglich die Asche auf die Düngerstätte, wo die Schweine ihren Vergang haben. Mastschweine sind sehr begierig darauf; werden dieselben aus ihrem Stalle entlassen, so eilen sie sogleich darauf los, und suchen und knacken in der Asche, verrichten auch da ihre Ausscheidungen. Jungen Ferkeln gebe ich täglich etwas Asche mit nassem Sand vermischt. Sobald die Ferkel dies kennen, sind sie ebenfalls sehr begierig hierauf. So lange ich mit der Asche so verfahren habe, habe ich keinen Durchfall unter den Ferkeln, und auch keine Krankheit unter Mast- oder Zuchtschweinen gehabt. Auf diese Weise wird dann immer Schweinedünger mit Asche vermischt, und ich habe immer recht gute Resultate davon gehabt. —

Anleitung zur Anfertigung einer Masse zur Bereitung von Rohziegeln, sowie zu anderweitiger Verwendung bei Bauten, auf welche ein Herr Werderewski in Rußland ein Privilegium erhalten hat. — Diese Masse besteht aus 0,9 Gewichtstheilen Torfasche und 0,1 Gewichtstheilen ungelöschten Kalkes. Die Quantität des Kalkes kann auf die Hälfte reducirt werden, wenn derselbe fett, gut gebrannt und frisch ist. Die zufällige Beimischung von Sand in der Torfasche ist der Dauerhaftigkeit der Masse nicht nur nicht nachtheilig, sondern sogar der größeren Bündigkeit derselben förderlich. Bei Verbrennung des Torfes werden die organischen Säuren durch die Kohlensäure und Schwefelsäure aus ihren Verbindungen verdrängt, welche letztere als Salze in der Asche zurückbleiben. Da nun der Kalk eine große chemische Verwandtschaft zur Kohlensäure hat, und mit derselben unlösliche Salze bildet, so widerstehen die aus dieser Masse bereiteten Ziegeln selbst bei längerem Liegen den Einflüssen des Wassers und der Kälte. Das größtentheils im Torf enthaltene Eisenoxyd bedingt die hellbraune Farbe der Ziegel. Die zur Bearbeitung für einen Tag erforderliche Quantität Torfasche wird auf dem gut mit Ziegeln ausgelegten Boden oder in besondere Behälter oder in Scheunen ausgeschüttet und mit einer Auflösung des entsprechenden Gewichtstheils von Kalk und Wasser, welche beim Umrühren die unter dem Namen Kalkmilch — nicht Kalkwasser — bekannte Flüssigkeit giebt, gleichmäßig übergossen. Diese Masse, von der Consistenz des zur Fabrikation gewöhnlicher Ziegel verwendeten Thongemenges, wird sorgfältig eingerührt, um möglichst gleichmäßig den Kalkaufguß mit der Asche zu vermengen und hierauf, damit die Masse sich jetzt verdickt, die Nacht über bis zum andern Morgen in dem Behälter gelassen. Die Bereitung der Ziegel daraus geschieht auf die gewöhnliche Weise, nur daß die Form zum besseren Herausnehmen der Ziegel mit Eisenblech ausgeschlagen wird. Nachdem diese Ziegel 2 bis 3 Tage ohne weiteres Wenden getrocknet, können sie in Haufen zusammengelegt und nach 8 Tagen oder noch früher, je nach dem Wetter, beliebig verwandt werden. Bei gut bereiteten Ziegeln dürfen im Bruche kaum Spuren einer Kalkbeimischung wahrgenommen werden. Die Vorzüge der auf diese Weise bereiteten Ziegel bestehen 1) in der großen Leichtigkeit derselben — kaum 6 Pfund; — 2) in's Wasser gelegt, bleiben sie unveränderlich; 3) sie können mit dem Bohrer auf 1/2 Zoll Entfernung durchlöchert werden, und eignen sich daher zur Bekleidung dauernder Wände; 4) ohne zu springen oder zu bröckeln, können die Ziegel beliebig mit dem Maurerhammer zerschlagen werden; 5) weder Sonne noch Wind üben beim Trocknen derselben einen nachtheiligen Einfluß aus, und sie widerstehen 8 Tage selbst den stärksten Regengüssen; 6) alle Exemplare kommen gleichmäßig und gleich gut aus der Form, was bei den gebrannten Ziegeln nicht der Fall ist; 7) je nach der Localität kommen sie 3 bis 5 Mal billiger als die gebrannten Ziegelsteine zu stehen; 8) diese Masse kann zum Bewurf der Wände gebraucht werden, und bietet somit ein vortreffliches Surrogat für den theuren Kalk, desgleichen nimmt sie eine hohe Politur an, und haftet selbst an glatten Wänden. — Die Torfasche kann im Großen auf folgende Weise gewonnen werden: Es wird eine erforderliche Fläche von Torfgrund oder Torfmoor durch tiefe, die Torfschicht durchschneidende Gräben abgegrenzt, und wenn der Moor feucht, im Frühling durch Gräben trocken gelegt, hierauf im Herbst gebrannt und im Frühjahr darauf die Asche verwendet. —

Wanderlehrer zur Förderung der landwirthschaftlichen Thierzucht.

Das königliche Ministerium in Bayern hat den Herrn Professor Dr. May, den langjährigen Mitarbeiter dieser Zeitung, für den Umfang des Landes als Wanderlehrer resp. Ministerial-Commissar zur Förderung der landwirthschaftlichen Thierzucht angestellt, in welcher Eigenschaft der Genannte 50 Tage des Jahres auf Inspection und Belehrung Bayern bereist.

Eine vortreffliche Einrichtung! Sollte wohl der schlesische Zuchtviehmarkt-Verein, der bisher so Außerordentliches für Schlesien geleistet hat, nicht auch im Interesse unserer schlesischen Thierzucht eine ähnliche Einrichtung in's Leben zu rufen vermögen? — Er würde sich großen Dank erwerben! P. S.

Unseren Hausfrauen auf dem Lande.

Die Roth- oder Blutwurst.

Es giebt zwar eine Menge verschiedener Wurstarten, nicht nur nach verschiedenen Ländern und Gegenden, sondern selbst nach einzelnen Familientraditionen; es würde kaum möglich sein, alle Namen aufzuführen, womit man nur in Norddeutschland diese Varietäten belegt. Hier will ich nur andeuten, daß man außer reinem Fleisch und Fett auch das Blut zur Bereitung von Wurst benutzt, und gerade diese Art mit dem Namen Rothwurst (oder aber Blutwurst) belegt. — Aber man begnügt sich auch damit allein nicht; sondern man setzt noch allerlei andere Ingredienzien zu, je nach der Gegend, Ort, Geschmack und Gewohnheit.

Dies beruht besonders auf Rücksichten der Sparsamkeit, um die Menge der Wurst zu vermehren; denn eine wirkliche Verbesserung derselben entsteht dadurch wohl selten.

In verschiedenen Gegenden mengt man unter das Fleisch, Fett und Blut: Semmel, Hefenbrot, Reis, allerlei Grützarten, selbst Mehl und Milch u. s. w., hauptsächlich um die Wurst zu verlängern. Allein von diesen Zusätzen will ich hier nicht reden, sondern nur von der eigentlichen Roth- (Blut-) Wurst, welche nur aus Fleisch, Blut, Gewürzen resp. Kräutern und Salz besteht. Und da erlaube ich mir einfach das Verfahren auseinanderzusetzen, wie es eine Landwirthin in Anwendung brachte, welche im Rufe stand, ganz vorzügliche Rothwurst bereiten zu können.

Nachdem der Fleischer das Schwein gestochen, wird das Blut unter fortwährendem Rühren aufgefangen und so lange gequirlt, bis es so weit erkaltet ist, daß es nicht mehr gerinnen kann. Dann wird es zum späteren Gebrauch bei Seite gesetzt. Jetzt brüht und reinigt der Fleischer das Schwein, hängt es auf und holt, nachdem er es aufgebrochen, sowohl die Gedärme als das Geschlinge heraus. Nun geht es an's Ausschneiden des Fleisches, woraus Blut- und Leberwurst gemacht werden soll, hauptsächlich des dünnen Bauchfleisches und des Kehlfleisches, welches nun sogleich nebst dem Geschlinge ausgewässert wird. Je nachdem man nun dazu entschlossen ist, noch an demselben oder aber erst am folgenden Tage die Bereitung der Wurst vorzunehmen (— welches letztere deshalb vorzuziehen ist, weil dann mehr Zeit zum Reinigen und Auswässern der Gedärme bleibt —) bringt man nun das Kochfleisch nebst dem Geschlinge in den Kessel und kocht dasselbe so lange, bis man ohne Schwierigkeit die Schwarte mit den Fingern durchstoßen kann. Nur hüte man sich, das Fleisch zu weich werden zu lassen, weil sonst das Fett ausfließt.

Sobald das Fleisch gar ist, nimmt man es aus der Brühe, zieht die Schwarte ab und schneidet es, fett und mager, wie es kommt, in Würfel von der Größe eines Fingergliedes.

Von der Lunge wird etwa die Hälfte fein gewiegt und mit Salz darunter gemengt, sodann über das Ganze so viel Blut gegeben, daß beim Durchmengen alle Fleischflocken mit Blut umgeben sind, ohne gerade darin zu schwimmen. Sodann mischt man zu dieser Masse Pfeffer, Nelken und Englisch Gewürz, letzteres in überwiegender Weise, so daß auf 6 Gewürz etwa 4 Pfeffer und 3 Nelken kommen. Außerdem setzt man so viel getrockneten und fein geriebenen Majoran hinzu, daß derselbe stark durchschmeckt. Manche Leute lieben es auch, diesem ein wenig Thymian und Pfefferkraut zuzufügen, allein nur in geringer Menge, weil der Geschmack dadurch leicht zu strenge wird. —

Nach geschehener Mengung wird die Masse gekostet und nach Geschmack das Vermißte hinzugefügt und besonders darauf geachtet, daß das Salz nicht fehlt, weil sich dies beim Kochen ohnehin etwas verliert.

Die bis dahin gut gewässerten und gereinigten Gedärme (die sogenannten Krausen), in etwa fußlangen Enden, unten zugebunden oder gespeilt, werden nun mit der gemengten Masse ziemlich locker (um beim Kochen das Zerplatzen der Wurst zu vermeiden) gefüllt, oben ebenfalls gebunden oder gespeilt und jetzt in's heiße, aber noch nicht kochende Wasser (resp. Brühe) gebracht und nun so lange darin gekocht, bis ein zur Probe in die Wurst gesteckter feiner Speil keine Blutspur mehr zeigt. Um das Platzen der Würste zu verhüten, müssen sie während des Kochens sämmtlich mit einem solchen Speile gestochen werden.

Ganz besonders wohlschmeckend wird die Wurst, zu welcher man zugleich die Zunge des Schweines verwendet, wozu man gewöhnlich das dickste Ende des Darms wählt.

Die gekochte Zunge wird gehäutet, mit Salz berieben, mit ganzen Nelken gespickt und so in die Mitte der Wurst gesteckt, so daß sie von allen Seiten gut von Füllsel umgeben ist.

Nach dem Garwerden wird die Wurst vorsichtig aus dem Kessel genommen, in kaltem Wasser abgeschweift und zum Verkühlen auf Stroh gelegt. Insofern die Würste sehr stark sind, wendet man die Vorsicht an, sie vor dem Erkalten zwischen zwei Brettchen zu pressen, um das Hohlwerden und Verderben zu vermeiden.

So viel Würste, als man nicht frisch verspeisen will, bringt man nach vollständigem Erkalten in den Rauch, worin man sie so lange läßt, bis die Schale gut trocken ist und die Wurst angenehmen Rauchgeschmack bekommen hat. So bereitete und geräucherte Rothwurst läßt sich fast ein Jahr lang conserviren und behält lange Zeit ihren eigenthümlichen Wohlgeschmack.

So einfach nun das hier beschriebene Verfahren erscheint, findet man doch, außer in solchen Familien, wo dasselbe traditionell ist, selten so bereitete Wurst, namentlich nicht bei selbst berühmten Fleischern. Auch diese pflegen Blutwurst zum Verkauf zu machen, allein gewöhnlich ist diese aus viel kleineren Fleisch- und Fettstücken zusammengesetzt und meistens mit allerhand Zusätzen versehen, welche keineswegs zur Verbesserung beitragen. Gerade die Größe der Stücke und die einfache Zusammensetzung, besonders aber die Kräuter, namentlich der Majoran, geben den guten Geschmack.

Diejenigen Leserinnen, denen ich hiermit nichts Neues biete, werden mir verzeihen, daß ich ihnen Bekanntes gesagt, dann aber auch gewiß die Vorzüglichkeit dieser Vorschrift bestätigen. B.

Ein guter Käse aus Buttermilch. Die Buttermilch wird aufgekocht und wieder abgekühlt durch Stehenlassen. Dann wird sie in die Käseform oder in einen Sack von starker Leinwand geschüttet, damit die Molken ablaufen. Ist dieses geschehen, so salzt man die Käsemasse nicht allzu sehr, thut nach Belieben die gewöhnlichen heimischen Gewürze hinein, mischt das ganze durch einander, setzt dann auf ein Pfund Käsemasse ungefähr einen Löffel voll Rum oder Cognac zu, knetet die Masse gut durcheinander und giebt ihr die beliebige Form. Sind die fertigen Käse an der Luft getrocknet, so werden sie dann zur weiteren Zubereitung in reine Leinwandlappen gewickelt, die vorher mit heißgemachten Molken naß gemacht werden. Darauf stellt man sie, in ein Gefäß gepackt und gut verdeckt, an einen warmen Ort und sie sind in vier Tagen genießbar. Mit der Zeit werden sie noch schmackhafter und übertreffen die gewöhnlichen Käse. —

Einfache Erdbeer-Treiberei. Rentamtmann Kärcher in Schwetzingen treibt seit einer Reihe von Jahren auf ganz einfache Weise mit Benützung eines Doppelfensters Erdbeeren in Töpfen, welche oft schon Mitte April die schönsten Früchte bringen. Es wäre erwünscht, wenn Herr Kärcher Näheres über seine Methode bekannt machte. —

Petroleum und Solaröl geruchlos zu machen. Man giebt dem Oel durch 2 bis 3 Tage einen geringen Zusatz von Chlorkalk; der Kalk lagert sich ab, das Oel kann klar abgegossen werden und der Geruch ist nur noch ein ätherischer. —

Klebmittel auf Flaschen für Etiquetten. Tischlerleim, in starkem Essig aufgeweicht, erhitzt und mit feinem Mehle dichter gemacht. —

Hierzu eine Beilage.

Provinzial-Berichte.

Erntebericht aus dem Kreise Creuzburg.

Der in Nr. 35 d. Ztg. versprochene specielle Erntebericht aus dem Kreise Creuzburg möge nach gewonnener genauer und ausreichender Uebersicht der erreichten und noch zu erreichenden Erträge bereits jetzt erstattet werden, obschon die Ernte der Hackfrüchte erst begonnen und die, dieses Jahr freilich nicht viel versprechende, aber bei der geringen Futterausbeute doch beachtenswerthe Grummetmahd bis auf die äußerste Dauer der Vegetationszeit hinausgeschoben werden dürfte. Wenn dieser Bericht sich einer besonderen Ausführlichkeit befleißigt, geschieht dies nicht aus selbstgefälliger Schreibseligkeit, wiewohl die Form der hiesigen Ernteberichte sich durch eine Reihe von Jahren auch in weiteren Kreisen eines besonderen Beifalls zu erfreuen hatte, sondern in Erwägung, daß die hiesigen agrarischen Verhältnisse der gesammten rechten Oderseite und mindestens einem Dritttheil des ebenen Landes Schlesiens auf der linken, mithin zwei Dritttheilen der gesammten Provinz ziemlich analog sind, und ferner, daß es dieses Jahr besonders darauf ankommt, die Factoren der Bodenerträge: den Boden, das Klima, resp. die Witterung und die Cultur, in ihrem Zusammenwirken genauer zu prüfen. — So möge denn auch eine kurze topographische Skizze von dem Kreise in Bezug auf Landwirthschaft vorangeschickt werden. Der Boden ist vorherrschend lehmiger Sand und sandiger Lehm, mit theilweisen Moor- und Torfablagerungen, nebst humusreicheren Waldrodungen und sporadischen Thon- und Eisenerzflächen. Der Untergrund ist meist bei seichter Krume weißer, gelber und rother Sand, oder rother und gelber Lehm, auf den höchsten Punkten von 45 Fuß Tiefe ab mehlweißer, feiner Sand. Die gewöhnliche Steinart ist Kiesel und Sandstein, einige erratische Steinblöcke finden sich auf und an der Oberfläche, und der ganze Charakter des Bodens ist diluvialisch, der von aufgeschwemmtem Lande, wellenförmig, mit isolirten Höhenrücken und öfteren neptunischen, vielleicht im Untergrunde vulcanischen, Koppen und Spitzen; — neben breiteren und schmäleren, oft ziemlich schroffen und tiefen Einschnitten in die Oberfläche, dem Laufe größerer und kleinerer Bäche entlang, — dagegen öfters alluvialisch, sichtbar angeschwemmt oder auch abgespült. In tieferen Schichten, namentlich in den Torfmooren finden sich nicht selten, aber meist unbeachtet bleibende Ueberreste jetzt hier nicht mehr heimischer, oder niemals heimisch gewesener, also angeschwemmter Holzarten; von letzteren namentlich Ahorn, von ersteren verschiedene unseren Weidenarten nicht entsprechende Hölzer dieser Gattung. — Für Beobachtung thierischer Ueberreste im Boden fehlt es an bezüglichem wissenschaftlichem Interesse, wahrscheinlich aber dürften auch dergleichen schwer zu finden sein, abgesehn von jüngeren Ueberlieferungen der Art in der oberen Schicht, da die Gegend noch vor einem Jahrhundert von Roth- und Schwarzwild und Wölfen, Füchsen und Fischottern wimmelte, insbesondere auch die Gewässer von Fischen und Wasservögeln, die Sümpfe von Reptilien, auch der Bär noch vor wenigen Generationen hier nichts seltenes war, von Elenn und Luchs noch Traditionen vorhanden, und nach älteren Documenten, namentlich nach einem Abkommen eines Herrn v. Frankenberg auf Reinersdorf und Strehlitz mit seinen Unterthanen, vom Jahre 1361, die Biber so häufig waren, als die Nester der wilden Bienen. — Oefterer dagegen finden sich Spuren uralter Cultur, zuweilen mitten im Walde, während der Kreis noch vor fünfzig Jahren zu 60 Procent Wald war, es jetzt noch kaum zu 14 Procent ist, und in den vierziger Jahren seine letzten 800 Morgen Urwald gerodet wurden. Die Seehöhe beträgt am niedrigsten gemessenen Punkt bei Reinersdorf an der Wasserscheide der Stober- und Prosnagewässer, unweit der Posen'schen Grenze 519', und auf dem höchsten gemessenen Punkt in Creuzburg, der aber noch den Zufluß des Stoberflusses aus dem östlichen Kreise empfängt, 641'; — die durchschnittliche Wärme beträgt im Winterhalbjahr 5,2 Gr. R., im Sommerhalbjahr 9,3 Gr., und die Regenhöhe im Herbst und Winter 7,8, im Frühling und Sommer 13,3 Pariser Zoll. Die Cultur ist eine in den letzten Jahrzehnten, nach dem Beispiele einer Anzahl intelligenterer Wirthe, und bei dem durch die Erleichterung des Productenabsatzes beträchtlich erhöhtem Wohlstande der bäuerlichen Besitzer, ansehnlich vorgeschrittene; doch ist allgemein die Unzulänglichkeit der Düngung, wie sehr die Düngerproduction auch zugenommen, nicht zu verkennen; besonders tritt sie dort hervor, wo auch zu Ungunsten des Klimas große Waldflächen in kurzen Zeiträumen zu Acker gemacht worden, wie auch dort, wo man nur wenig Rindvieh und viele Schafe hält, also wenig Stallfütterung und viel Weidegang unterhält. — Im Ganzen behaupten sich indessen doch die Erträge so ziemlich auf den wirklichen Durchschnittssätzen der Provinz, die hinter den officiell angenommenen bei den einzelnen Fruchtgattungen um 12 bis 16 Procent zurückbleiben. Der Reinertrag ist beim Ackerlande bis auf 108, durchschnittlich auf 42, beim Wiesenlande bis auf 150, durchschnittlich auf 45 Sgr. eingeschätzt, während sie für die Provinz erster Durchschnitt zu 49, letzterer zu 52 Sgr. angesetzt ist, der Bodenpreis aber zwischen 25 bis 70, im Durchschnitt zwischen 1 bis 4 Thlr. variirt, und den officiell angenommenen Durchschnittserträgen der Reinertrag auf 3 Scheffel Roggenwerth à 46 Sgr. 10jähriger Durchschnittspreis bei einem Anbau der Verkaufsproducte auf 52 Morgen von 100 Morgen Acker, Wiese und Weide, ferner auf 16 Ctr. Heuwerth à 7¼ Sgr. Verwerthung auf 34 Morgen Futterbau und 14 Morgen Wiesen und Weiden, mithin pro Morgen Gesammtland auf 4,3 Thlr. stellen dürfte.

Nach den Verhältnissen von Boden und Klima ist allerdings großentheils auf Abwehr von Nässe, insbesondere auf die im Untergrunde, wo der Spiegel des Untergrundwassers oft nicht über 3 Fuß tief liegt, Bedacht zu nehmen, weit mehr aber noch auf Sicherung der nöthigen Feuchtigkeit; namentlich wo der leichtere und minder tief belegene Boden durch stärkere Düngung eine Sommerung erfährt. Der sich daran schließenden Winterung einer wieder starken, aber öfter wiederkehrenden Düngung, während man in zweiter Bedüngung genügt, wenn reichliche Düngung vorhanden, düngt man dagegen reichlich, doch ist nicht minder lange Dauer. Unter fünfjähriger Düngung findet man höchstens die städtischen Aecker und den fünfzigsten Theil der übrigen.

Die diesjährige Wärme und Feuchtigkeit, von deren bemerkenswerthen Abnormitäten eine Uebersicht in Zeichnung entworfen und diesem Berichte zugedacht war, jedoch aus Raumrücksichten ausgegeben werden mußte, war, wie bekannt, der Vegetation nicht günstig; eine ungewöhnliche, kaum gemeinte Ungunst der Witterung ergiebt sich aus dem Auseinandergehen der beiden zusammenwirkenden Factoren während der Vegetationszeit, besonders der Sommerhalbjahre. Ungeachtet größerer Wärme im September und October v. J. betrug der durchschnittliche Thermometerstand im Winterhalbjahr nur 4,5 statt 5,2 Gr. R., im Sommerhalbjahr aber statt 9,3 im Durchschnitt 13,6 Gr.; daneben die Winterfeuchtigkeit statt 7,8 Pariser Zoll Regenhöhe 10,4 ergab, und die Sommerfeuchtigkeit statt 13,3 nur 4,5. — Im Juni betrug sie bei den normalen atmosphärischen Niederschlägen von 8 Pariser Zoll, hoch statt des zwölfjährigen Durchschnitts von 10 Zoll bereits nicht über 2 ergab.

Daß solche außerordentliche Abnormitäten auch solche in den Erträgen herbeiführen mußten, leuchtet ein, indessen glich der Ueberfluß an Feuchtigkeit im Winterhalbjahr, der sich mehr oder weniger im Untergrunde conservirte, und damit der Oberfläche zurückerstattet wurde, vielfach den Einfluß der Trockenheit einigermaßen aus, und in solcher Weise kamen neben den überwiegend geringen Ernten auch ziemlich befriedigende, mitunter sogar ganz gute Erträge vor; namentlich wo eine entsprechendere Bodencultur die Communication zwischen Untergrund und Oberfläche begünstigte. In Ermangelung der Feuchtigkeit mußte doch im Ganzen die Vegetation zurückbleiben, und wenn nur im Stroh ein bedeutender Rückschlag zu verzeichnen, so ergaben auch die Resultate des Drusches und des Körnergehalts, blieben auch die Körner in Menge und Güte unvollständig, oft unzureichenden Arbeitskräften und der mangelhaften Erntemethode vieler Wirthe vergeblich aus, daß sehr wohl der Betrag der Aussaat auf dem Felde blieb. Der vorgekommene Hagel- und Wasserschaden ist auch nicht unbeträchtlich, kann als solcher aber in nächster Nummer folgenden Berichten, da es sich nur mit den allgemeinen Ergebnissen der klimatischen Abweichungen und der Cultur zu thun hat, nicht weiter in Betracht kommen. (Schluß folgt.)

Aus dem Kreise Lublinitz. (Verspätet.) Bereits vor 14 Tagen ist im hiesigen Kreise mit Ausnahme von etwas Späthafer, Wickengemenge, Lupinen 2c. die Ernte beendigt worden, deren Verlauf auch hier dies Jahr ein so rapider war, wie nie. Die Qualität der Früchte ist in Folge des schönen Erntewetters freilich eine vorzügliche, doch die Sommerung, welche größtentheils sehr unglich reif geworden, ist in Körnern oft nur zur Hälfte flach geblieben. Weizen hat dies Jahr wieder einmal seit längerer Zeit eine gute Mittelernte geliefert, da die Made nur vereinzelt aufgetreten. Wie beim Roggen war zwar auch sein Stand ein dünner, doch um desto besser schüttet er beim Drusch. Weizen und Roggen sind schwer in Körnern, 85 resp. 81 Pfd. pro Scheffel; jedoch ist letzterer bei der Ernte noch mehr zusammengerückt, hat im Stroh also nur einen geringen Ertrag gegeben, und es giebt hier Güter, die an Schockzahl oft mehr als ⅓ weniger wie voriges Jahr geerntet. Gerste ist nur sehr vereinzelt gut gewesen und als mißrathen zu bezeichnen. Hafer, besonders der ganz zeitige und der späte, ist meist recht gut geworden, ja selbst das Gewicht ist oft trotz der ungleichen Reife ein gutes, selten unter 50 Pfd. pro Scheffel. Flachs, besonders die mittel zeitigen Saaten (also hier Mitte Mai) ist bei uns keineswegs mißrathen, sondern, wenn auch dünn bestanden, so doch recht lang und schön geworden. Rohflächse sind pro 1200 Pfd. mit 21 bis 23 Thlr. bereits verkauft worden. Auch die Lupinen haben sich im Juli sehr erholt und ist ihr Ertrag noch einer ziemlich guten Mittelernte gleich zu rechnen. Klee ist dies Jahr als Grünfutter nur auf guten, nicht zu strengen Böden schön geworden, sonst aber stellenweis — besonders im Juni — fast ganz ausgebrannt. Weißer Samenklee war sehr gut, und auch der rothe setzt viel Körner an; die edle Kleeseide scheint aber — wie überall — auch in unserem Kreise am besten gerathen zu sein. Rüben und Kraut versprechen eine gute Ernte, so wie auch die Kartoffeln, nur haben letztere eine unverkennbare Neigung zum Räudigwerden. Obst giebt's multum, jedoch ist dieses, wie alle Kohlarten dies Jahr viel von Raupen und Maden verdorben worden; bei allen andern Feldfrüchten aber sind die schädlichen Insecten und Krankheiten weniger aufgetreten. Engerlinge zeigen sich beim Ackern zur Saat in großen Mengen im Boden, und haben auch in den Runkeln einigen Schaden angerichtet. Wintersaat und Grummeternte haben begonnen, werden jedoch jetzt durch das seit einigen Tagen herrschende, unbeständige Wetter sehr verzögert. Möchte nur der Herbst nicht etwa all' den Regen bringen, der im Sommer oft fehlte; bei unseren vielen schweren, nassen Böden wäre das ein großes Unglück.

Niederschlesien, Kr. Glogau, 3. September. [Ernte. — Herbstbestellung. — Herbstfutter. — Schlesiens geringer Knochenmehlverbrauch gegen Sachsen.] Es rückt Alles wieder in die Winterquartiere allmälig ein und meinem letzten Berichte aus — „Heidelberg" folgt endlich wieder ein — Glogauer. Brüsten freilich darf man sich — im Auslande wenigstens nicht — mit dem Epitheton „Glogauer", doch das trifft wohl mehr die kohlenoxydule, granatengeschwängerte, feuerwehrdurchspritzte Stadtluft, als das platte Land ringsum einschließlich des zu manch — lichten Höhen gipfelnden Katzengebirges, dessen Bewohner, hohe und niedere, Alle hoch halten die Fahne der Cultur mit allem, was darum und daran hängt. Versöhnen wir uns also mit dem Begriffe „Glogauer", befassen wir uns weiter mit ihnen, d. h. wir mit ihren Landwirthen, theilend, wenn auch nur im Geiste und mit der Feder, ihre Leiden und Freuden. Freuden? Undankbar wäre es, solche nicht anzuerkennen; denn die Ernte war wiederum eine mindestens gute, und wenn auch die anhaltende Trockenheit die Futtermittel etwas beschränkte, so gleichen andere Branchen und der Ertrag von der Milchwirthschaft das aus und, was die Hauptsache ist, sowohl Rüben wie auch Kartoffeln versprechen noch immer eine recht beachtenswerthe Ernte, und durch den reichlichen Regen der letzten Wochen ist Herbstfutter und Herbstbestellung jetzt eine gesicherte Position, und das Auflaufen des jungen Rapses hat nichts zu wünschen übrig gelassen, wer es verstanden hat, die Zeit abzuwarten, denn die frühen Saaten werden sicher diesmal nicht die besten werden. Ich glaube in dieser Beziehung mich eben so wenig zu irren, wie ich mich ja nicht geirrt habe, als ich Ihnen vor Wochen aus Süddeutschland berichtete, Baiern und Würtemberg macht eine vorzügliche Ernte. Jetzt konnte man dasselbe On dit auch im preußischen Staatsanzeiger lesen, der jedenfalls objectiver ist, als sein Namensvetter in Stuttgart. Auch an meinen Aufenthalt in Sachsen habe ich noch eine Bemerkung anzuknüpfen, die Thatsache nämlich, daß uns die sächsischen (die königlichen sowohl wie die ceteri) Landwirthe hinsichtlich des Verbrauches von Knochenmehl um nicht geahnte Procente überflügeln, und was sie dafür ernten, erkennt man am deutlichsten an dem Wohlstand, den man überall in den Wirthschaften trifft und an dem brillanten Zustande des todten und lebenden Inventars der Güter. Auch versteht man dort zu futtern und für verschiedene andere Zwecke nutzbringend das wohlverdiente Geld auszugeben. Ebenso erfreuen sich die Beidüngungen von Kali wachsender Verbreitung, wohingegen die Verwendung von Guano in entschiedener Abnahme begriffen ist. †.

Auswärtige Berichte.

Aus Ungarn, 3. September. [Die neue Saison des Getreidegeschäfts. — Yull'sche Mähmaschine.] Die begonnene neue Saison im hiesigen Getreidegeschäft fand den Markt von alten Vorräthen viel stärker entblößt, als vielseitig erwartet worden war, und so gering waren die alten Bestände, daß sofort mit dem Erscheinen der neuen Waare die Notirung des alten Productes eingestellt wurde. Auch die hiesigen Mühlenetablissements hatten in der Erwartung eines starken Preisdruckes in den letzten Wochen vor dem Beginn der Ernte immer nur das Nothwendige zur Deckung ihres möglichst reducirten Bedarfes gekauft und sahen sich daher bei mangelnden Vorräthen von alter Waare größtentheils genöthigt, sich mit dem am Markte erschienenen neuen Producte zu versorgen. Da nun andauernde schwere Regengüsse, welche besonders im Banate niedergingen, die Qualität des neuen Weizens sehr beeinträchtigten, andererseits auch das Dreschen erschwerten und verzögerten, so kam von schweren und feinen Qualitäten überhaupt nicht viel an den Markt und die vorkommenden sehr mäßigen Zuzüge besserer Waare fanden zu Preisen Absatz, die man nach einer in Weizen im Durchschnitt denn doch ziemlich guten Ernte als verhältnißmäßig gute bezeichnen kann. In letzter Zeit hat die Tendenz im Geschäft an Festigkeit noch gewonnen, und auch das Ausland scheint vergrößertes Vertrauen in die Lage des Geschäftes zu gewinnen. Man scheint darauf zu rechnen, daß für schöne Qualitäten Weizen, die in Ungarn in diesem Jahre nicht allzu häufig anzutreffen sein dürften, die jetzigen Preise Stand halten werden, und man dürfte sich dieser Meinung anschließen, denn dieselben Verhältnisse, welche in Ungarn bei der Preisbestimmung maßgebend waren, machen sich auch an denjenigen Märkten des Auslandes geltend, mit denen Ungarn Handelsbeziehungen unterhält. Hier wie dort sind die alten Vorräthe vollständig aufgezehrt, und in England, Frankreich und Deutschland berechnet man, daß bei der fast um einen Monat früher eingebrachten diesjährigen Ernte, welche sofort in Angriff genommen wurde, letztere den Bedarf für 13 Monate wird decken müssen, welche Ueberzeugung einem zu starken Rückgange entgegenwirkt. Die Lage ist demnach, und mit Rücksicht auf den zu Tage tretenden mäßigen Bedarf des Auslandes, eine solche, daß man, wenn nicht unerwartete, vielleicht durch stärkere Agioschwankungen veranlaßte Störungen dazwischen treten, einem ruhigen, nicht sehr heftigen Preisfluctuationen unterworfenen Geschäfte entgegensehen kann.

Von dem Techniker Herrn Leo J. Yull in Neutra ist eine neue Mähmaschine construirt worden, mittelst welcher man mit zwei gewöhnlichen Arbeitspferden, mit dem Kutscher auf dem Maschinensitz, in einer Stunde 1600 Quadrat-Klftr. von allerlei Getreide und Futter schneiden und in Garben und Haufen legen kann. Etwa bis 15. September wird nach diesem Principe eine ganz aus Eisen gebaute Maschine in der ersten ungarischen Maschinen-Fabrik zu Pest fertig werden, mit welcher in der Nähe der Fabrik während 3 Tagen versuchsweise Luzerne und andere Fruchtgattungen gemäht werden sollen. —k.

XXVI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Wien.

31. August. Im großen Redoutensaale fand heute die Eröffnung der sechsundzwanzigsten Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirthe statt. Die Versammlung ist ziemlich zahlreich besucht. Es mögen an zweihundert Delegirte verschiedener landwirthschaftlicher Vereine und Anstalten Deutschlands anwesend sein. Auf der mit Teppichen belegten Estrade, die im Hintergrunde von einer „lebenden Wand" exotischer Gewächse abgegrenzt ist, hat das Büreau der Versammlung, bestehend aus dem Präsidenten Franz Ritter v. Hopfen, dem Vice-Präsidenten Maximilian Baron Washington und den beiden Geschäftsführern Wilhelm Baron Wangenheim und Dr. Karl Willfort Platz genommen. Als Vertreter der Regierung waren der Ackerbauminister Graf Potocki und Statthaltereileiter R. v. Weber erschienen. Auch der ungarische Minister am k. Hoflager, Graf Festetits, war anwesend.

Nach 10 Uhr eröffnete der Präsident R. v. Hopfen die Versammlung mit einer Ansprache. Er giebt seiner Freude Ausdruck, die 26. Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirthe in der alten Kaiserstadt begrüßen zu können, und widmet warme Worte der Erinnerung dem Manne, dessen regem Streben es vor mehr als dreißig Jahren gelang, diese Versammlungen in's Leben zu rufen, dessen Wirken und Verdienste um die Landwirthschaft von Allen erkannt und gewürdigt werden — dem vor einigen Wochen verstorbenen Ministerialrathe Wilhelm Heinrich Pabst. (Die Versammlung giebt ihrer Theilnahme durch Erheben von den Sitzen Ausdruck.)

Der zweite Präsident Washington heißt die Versammlung ebenfalls herzlich willkommen und giebt der Hoffnung Ausdruck, daß auch diese Versammlung segensreiche Früchte tragen werde. „Liegen auch zwischen dieser Versammlung und der letzten schwere und verhängnißvolle Ereignisse", sagt der Redner zum Schlusse, „die warmen Beziehungen, welche die deutschen Land- und Forstwirthe aneinander knüpfen, haben sie nicht zu erschüttern vermocht. Treu unserem Berufe und in Anerkennung unserer schönen und erhabenen Aufgabe tragen wir nach wie vor Ihnen dieselben Sympathien entgegen.

Ackerbauminister Graf Potocki nimmt hierauf das Wort, um die versammelten Land- und Forstwirthe Namens der Regierung zu begrüßen, die aus entfernten Gegenden zusammengekommen, um über die Interessen der Bodenproduction zu berathen. Der Minister bemerkt, daß in Oesterreich Land- und Forstwirthschaft seit der letzten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe sich bedeutend gehoben. „Mit Freuden ergreifen wir aber jede Gelegenheit, vorwärts zu gehen, und Ihre Erfahrungen sollen uns auch die Wege des Fortschritts verzeichnen, welche wir eifrig zu verfolgen beabsichtigen. (Beifall.) Möge dauernder Friede uns zur Erreichung dieses Zweckes helfen, mögen Sie, meine Herren, in dieser Versammlung die Wissenschaft pflegen und die Praxis fördern."

Baron Seckendorf aus Meiningen hielt eine Ansprache in gebundener Rede und schloß mit einem Hoch auf Se. Majestät, den würdigen Nachfolger des unvergeßlichen Kaiser Joseph II., in das die Versammlung dreimal einstimmt.

Prof. Fuchs nimmt als Referent das Wort zum ersten Berathungsgegenstand: „Wie sind landwirthschaftliche Fortbildungsschulen in's Leben zu rufen und am besten einzurichten? Inwieferne erscheint es zu dem Ende, und überhaupt, damit die Volksschule auf dem Lande die fachliche Bildung der Dorfjugend begründen helfe, erforderlich, hierauf bei der Ausbildung der Elementarlehrer Bedacht zu nehmen?

1. September. Nach dem Eröffnungs-Ceremoniell wurde zur Debatte über die ersten, bereits mitgetheilten Gegenstände der Tagesordnung, Errichtung landwirthschaftlicher Fortbildungsschulen, geschritten.

Professor Fuchs referirte über diese Frage und legte in einem längeren Vortrage dar, wie die höheren Landwirthschafts- und die Ackerbauschulen nicht genügend den Zweck erfüllen, unter der landbauenden Bevölkerung eine bessere Erkenntniß der landwirthschaftlichen Verhältnisse zu verbreiten, daß daher die Errichtung von landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen — wie sie von den Landwirthschafts-Vereinen empfohlen werden — die sich unmittelbar an die Volksschule anschließen, zur Nothwendigkeit geworden ist. Referent brachte nun die hierauf bezugnehmenden Fragen zur Sprache, wie z. B.: Wer ist berufen, diese Fortbildungsschulen zu gründen und zu erhalten, sollen dieselben blos in den vorbereitenden Fächern Unterricht oder auch die fachliche Ausbildung gewähren? Ist der Volksschul-Unterricht als Vorbereitung hierzu genügend, sollen nicht die Mädchen durch landwirthschaftlichen Unterricht zu tüchtigen Hausfrauen gebildet werden? 2c. Diese Fragen gaben zu einer längeren, animirten Debatte Veranlassung. Einzelne Delegirte theilten nun die Erfahrungen mit, die sie bezüglich der Wirksamkeit ihrer heimischen Institute gemacht, und constatirten die Thatsache, daß der Erfolg zum großen Theile hinter den Erwartungen zurückgeblieben, indem noch nicht überall die Landbevölkerung das ausreichende Verständniß den Bestrebungen auf diesem Felde entgegenbringe.

Geheimrath Hartstein aus Poppelsdorf sprach z. B. über den Stand der landwirthschaftlichen Anstalten in Würtemberg und von der dort getroffenen Einrichtung landwirthschaftlicher Curse für Lehrer. In den Ferien werden 25—30 Lehrer zu einem solchen Cursus einberufen, man stellt ihnen das Materiale der landwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim zur Verfügung, und die so gebildeten Lehrer verbreiten diese Kenntnisse in ihren Fortbildungsschulen.

Ministerialrath Hamm theilte mit, daß das Unterrichtsministerium bei der beabsichtigten Reform der Lehrer-Präparandien darauf Rücksicht nehme, daß auch den Lehrern der Naturwissenschaft und der Landwirthschaft eine gebührende Stelle eingeräumt werde. (Bravo!)

Ritter v. Dombrowski erörtert die Fragen, wen sollen die landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen und wie sollen sie bilden? und betont die Nothwendigkeit einer entsprechenden Ausbildung der Volksschullehrer. Auch Baron Seckendorf aus Sachsen-Altenburg, der die Institute seiner Heimath bespricht, bezeichnet die mangelhafte Bildung der Volksschullehrer als ein Hinderniß für die Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse.

Dr. Gruber betont endlich die Nothwendigkeit der Errichtung von Musterwirthschaften, auf denen landwirthschaftlicher Unterricht theoretisch und praktisch ertheilt werden könnte. Hierauf werden die Debatten über diese Frage geschlossen, ohne daß positive Anträge gestellt oder irgend ein Beschluß gefaßt worden wäre, und die Versammlung schreitet zur Bildung der verschiedenen Sectionen. Mit der Leitung der Sectionen wurden betraut: Ministerialrath Bischof (Section für Acker- und Wiesenbau), Wirthschaftsrath Smetana (Section für Viehzucht), Ministerialrath Feistmantel (Section für Forstwirthschaft), Baron Babo (Section für Wein- und Obstbau), Professor Reitlechner (Section für technische Gewerbe), Baron Hohenbruck (Section für Seidenzucht).

Um 12 Uhr wird die Sitzung auf morgen vertagt.

4. September. Auf der Tagesordnung stand die Bestimmung des Ortes für die nächste Wanderversammlung. General-Secretär Korn stellt Namens des schlesischen Centralvereins für Landwirthschaft und der mit dieser verbündeten landwirthschaftlichen Vereine, mit Rücksicht darauf, daß die 1865 in Dresden abgehaltene Versammlung Breslau als Vorort bestimmt, den Antrag, die Versammlung wolle Breslau als Ort für die Abhaltung der siebenundzwanzigsten Wanderversammlung wählen. (Bravo!) Geheimrath Schuhmann aus Berlin ist vom preußischen Minister für Landwirthschaft ermächtigt, zu erklären, daß, falls die Wanderversammlung einen preußischen Ort wählen sollte, sie der Regierung sehr willkommen sein und in gewohnter Weise werde empfangen werden. (Bravo!) Dem Antrage Korn gemäß wird hierauf Breslau einstimmig als Ort für Abhaltung der siebenundzwanzigsten Wanderversammlung gewählt. Zum ersten Präsidenten der siebenundzwanzigsten Wanderversammlung wurde der Präses des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien, Graf Burghauß, zum zweiten Präsidenten Oekonomierath Settegast gewählt. Ueber die Wahl des Vororts für die achtundzwanzigste Wanderversammlung entspann sich eine längere Debatte. Es wurden Trier, Gotha und Bonn vorgeschlagen und schließlich letztere Stadt als Vorort gewählt.

Landwirthschaftlicher Bericht aus dem Königreich Sachsen.

Anfang September.

Auch die ersten zwei Drittel des August waren heiß und trocken. Stand auch einmal ein Wetter am Himmel, das sich zu entladen drohte, wie am 10., so kam plötzlich ein Sturm und vertheilte die Wolken nach allen Himmelsgegenden. Am 11. zeigte das Thermometer 28, am 17. 29 Gr. R. im Schatten und bis dahin ereigneten sich nur zweimal Gewitterregen. Erst der 19. brachte Wandel in die Witterung. Einem Gewitterregen folgten bis an das Ende des Monats fast rauhe Tage, indem das Thermometer auf 9 Gr. R. zurückging; auch ereigneten sich nun öfters feuchte Niederschläge.

Es war aber auch die höchste Zeit, daß sich die Witterung änderte, denn weder Menschen, noch Thiere, noch Pflanzen vermochten die fast beispiellos lange intensive Hitze und die andauernde Trockenheit mehr zu ertragen. Nicht nur, daß viele Menschen, namentlich die im Freien arbeitenden, den Sonnenstrahlen ausgesetzten, dem Sonnenstich erlegen sind und daß die Kinder in Folge endemischer Krankheiten wie die Fliegen starben, waren alle Menschen erschöpft und zur Arbeit wenig disponirt. Wie konnte dies aber auch anders sein, wenn man bedenkt, daß nach genauen Messungen der erwachsene Mensch bis 25 Gr. R. Wärme in jeder Stunde 3½ Loth

Flüssigkeit durch den Schweiß ausdünstet und die Nächte keine Erholung brachten!

Auch die Hausthiere haben unter dieser Witterung nicht wenig gelitten; hier und da traten Seuchen auf, welche nicht geringe Verluste im Gefolge hatten.

Den meisten Schaden richteten aber Hitze und Dürre der Pflanzenwelt an. Die Blätter der Bäume und Sträucher vertrockneten, Hecken und Einfassungen von perennirenden Pflanzen in Gärten versengten dermaßen, daß viele derselben vollständig getödtet sind; die Blumen verkümmerten, die Gemüsearten mit Ausnahme der Gurken starben ab. Die Wiesen glichen abgeernteten Feldern mit hoher Stoppel; auf den Kleeäckern kaum eine Spur von Grün. Eines solchen fast gänzlichen Ausfalls des zweiten Klee- und Graswuchses vermögen sich selbst die ältesten Leute nicht zu erinnern. Daß unter bewandten Umständen selbst das Stoppelfutter, Rüben sowohl als Mähegemenge, nicht den geringsten Ertrag gegeben hat, da der Samen nicht zum Keimen gelangte, ist wohl einleuchtend genug.

Aber noch nicht genug des Unheils, auch Kartoffeln, Rüben und Kraut haben von der abnormen Witterung sehr bedeutend gelitten. Kartoffeln sitzen zwar in ziemlicher Menge an den Stöcken, aber sie haben sich nicht ausbilden können und sind in Folge dessen klein geblieben, so daß sich der quantitative Ertrag nur sehr mittelmäßig gestalten wird. Dasselbe gilt auch von den Rüben, deren Blätter schon Anfang August abzusterben begannen. Noch ungleich geringer als in Kartoffeln und Rüben wird man aber in Kopfkohl und anderen Kohlarten ernten, denn was von diesen Hitze und Dürre übrig gelassen hatten, haben die in Unmasse aufgetretenen Raupen vernichtet.

Auch das Obst ist nicht unberührt geblieben. In Folge der vorzeitigen Reife fehlen ihm Saft und Aroma und an eine längere Haltbarkeit ist in diesem Jahre nicht zu denken.

Was die fließenden Gewässer anlangt, so sind diese eben fast ganz ausgetrocknet und Massen von Fischen haben in Folge dessen ihren Tod gefunden. Aber auch viele Brunnen sind versiegt und der Wassermangel ist ein sehr großer.

Noch ungleich nachtheiliger als auf die Halmfrüchte (es stellt sich jetzt, wo man allgemein mit dem Dreschen begonnen hat, heraus, daß das Getreide nicht nur sehr reich schüttet, sondern auch schwer wiegt) hat die andauernde Hitze und Dürre auf das Viehfutter jeder Art eingewirkt. Man hat sich zwar hier und da die Mühe gegeben, Ende August die Wiesen abzuernten, in den allermeisten Fällen hat aber der quantitative Ertrag die Erntekosten kaum gedeckt und die Qualität des geernteten Futters ist eine so geringe, daß sie sich nicht über die Nahrhaftigkeit des Kleesamenstrohes erhebt. An einen zweiten Kleeschnitt war in den allermeisten Fällen nicht zu denken. Die Weide versagte fast ganz und die Schafe haben darunter so gelitten, daß die nächstjährige Schur sehr gering ausfallen wird, wenn man zumal bedenkt, daß die Winterhaltung nach Lage der Sache das nicht auszugleichen vermag, was die Sommerhaltung verdorben hat.

Zu dem Mißwachs an Gras und Klee in der zweiten Hälfte des Jahres gesellt sich nun noch ein geringer Stroh-, Kartoffel- und Rübenertrag, so daß die Futter- und Fütterungsverhältnisse in der That trostlos sind. Zwar beginnen in Folge der häufigen feuchten Niederschläge in dem letzten Drittel des August die Wiesen, Kleefelder und Weiden zu grünen und versprechen noch einen länger andauernden Weidegang für Schafe und Rindvieh; so wohlthätig dieser aber auch sein wird, kann er doch der großen Futternoth nur wenig steuern, wenn man zumal berücksichtigt, daß die Heuvorräthe in Folge des Versagens des Klees schon längst angegriffen werden müssen.

Unter den bewandten Umständen bleibt dem Landwirth nichts Anderes übrig, als seine Viehstände den disponiblen Futtervorräthen angemessen zu reduciren; das ist zwar ein in alle Wirthschaftsverhältnisse tief einschneidendes Mittel, aber es ist von zwei Uebeln das kleinste, denn nicht nur, daß Stroh, Heu, Kartoffeln, Rüben überall in geringer Menge geerntet sind und deshalb nur in sehr geringer Menge auf den Markt kommen dürften, werden sich jedenfalls auch die Preise dieser Futterstoffe sehr hoch stellen, und da auch die Kraftfuttermittel an Oelkuchen und Getreide hohe Preise behaupten werden, so würde man doch an Zukauf von so viel Futter, um die unverminderten Viehstände bis zum Spätfrühjahr nächsten Jahres ausreichend zu ernähren, noch größere Opfer bringen müssen, als im Gefolge des theilweisen Verkaufes des Viehes sind.

Bereits haben viele Landwirthe mit der Reduction ihrer Viehstände begonnen. Es ist wohl einleuchtend, daß für alles Vieh, welches aus Noth verkauft wird, nur sehr geringe Preise erzielt werden, da es nach Lage der Sache nur von den Fleischern gekauft werden kann, das Angebot sehr groß ist und die Thiere sich im mageren Zustande befinden. Bei den Verlusten, welche aus den geringen Verkaufspreisen der Thiere erwachsen, bewendet es jedoch nicht; durch die Reduction der Viehstände verringern sich auch die Einnahmen aus Milch, Butter, Käse, Fleisch, Wolle, die Düngerproduction wird bedeutend geschmälert und wenn man später in der Lage ist, die Viehstände wieder completiren zu können, ist die Nachfrage nach Zuchtvieh von allen Seiten so groß, daß die Preise desselben nothwendig sehr steigen müssen und in gar keinen Verhältnissen zu denjenigen stehen, welche man für das aus Noth verkaufte Vieh erhielt. Also Verluste über Verluste.

Da die Calamität des Futtermangels nicht so sehr selten ist, da der Landwirth aus Erfahrung weiß, was dabei auf dem Spiele steht, so ist es in der That sehr auffallend, daß man so ganz und gar nichts dagegen thut; und doch giebt es ein sehr einfaches Mittel, die Nothstände, welche aus Futtermangel entstehen, sehr wesentlich zu verringern; dieses Mittel besteht darin, einen angemessenen Futtervorrath für Fehljahre anzusammeln. Zu diesem Behufe ist es erforderlich, den Futterbau auf dem Felde ein paar Jahre in größerer Ausdehnung zu betreiben und die dadurch erzielten Futterüberschüsse unter strengem Verschluß zu halten. Auch ereignen sich sehr futterreiche Jahre, in welchen gespart werden könnte und sollte für futterarme.

Die lang anhaltende Hitze und Dürre hat aber nicht nur die diesjährige Ernte geschmälert, sondern auch bereits ungünstig eingewirkt auf die nächstjährige Ernte, vorerst wenigstens auf den Winterraps. Bekanntlich soll derselbe bis zum 24. August der Erde anvertraut sein, wenn er einen lohnenden Ertrag in Aussicht stellen soll. Nun herrschte aber fast überall bis zum 19. August eine so große Hitze und Dürre, daß der Boden bis zu großer Tiefe vollständig ausgetrocknet und an die Bearbeitung desselben gar nicht zu denken war. Aber auch die Regen, welche sich zu Anfang des letzten Drittels des Augustmonats einstellten, waren nicht von der Bedeutung, daß sie Boden- und Saatbestellung ermöglichten; wo man doch um diese Zeit Raps bestellt hat, sind, namentlich auf schwerem Boden, Saaten gemacht worden, die nichts weniger als günstige Aussichten eröffnen. Jedenfalls wird und muß in diesem Jahre an die Stelle des Winterrapses der Winterrübsen treten, wenn man überhaupt eine Oelfrucht anbauen will. Aber auch zur Bestellung des Rübsens ist noch durchdringender Regenfall erforderlich.

Die Wintergetreidesaat wird sich jedenfalls besser beschicken lassen, da bis zu derselben noch mehrere Wochen geboten sind und innerhalb dieser Zeit der ersehnte Regenfall sich jedenfalls ereignen wird. —e.

Allgemeiner landwirthschaftlicher Bericht aus England für den Monat August 1868.

Im Beginne des Monats war das Wetter fortdauernd äußerst günstig für die Erntearbeiten, welche denn auch mit großer Geschwindigkeit gefördert wurden. In der zweiten Woche jedoch änderte sich die Witterung, und häufige Regenschauer herrschten über das ganze Land hin vor. Indeß dieselben waren nicht durchdringend genug, um im Ganzen genommen die Erntearbeit zu verzögern, und der weiße Weizen ist in Nordengland in vorzüglicher Beschaffenheit eingebracht worden. Die wenigen Felder, die zur Zeit noch ungemäht sind, werden ohne Zweifel, sobald als die Arbeitskräfte zu diesem Zwecke darbieten ebenfalls abgemäht werden. Die bis jetzt auf den Markt gelangten Proben rechtfertigen vollständig die noch vor Kurzem gemachten Voraussagungen, denn die Qualität ist zum überwiegenden Theile ganz vortrefflich, wie denn das Gewicht zwischen 61 bis 67 Pfund für den Buschel von etwa zwei Drittel Scheffeln sich bewegt. Einiger Weizen hat indessen aus Anlaß von der ungewöhnlichen Hitze, die zu Ende des letzten Monats herrschte, gelitten, doch ist dies nur eine Ausnahme. Im Ganzen genommen war dieser Sommer ein rechtes Weizenjahr, und es muß der Ausfall von der Ernte deshalb als durchaus befriedigend angesehen werden. Nimmt man dazu die beträchtliche Extrabestellung mit Weizen in diesem Jahre, so haben wir voraussichtlich einen Ertrag, der wohl um ein Drittel den vorjährigen übersteigt, zu gewärtigen. Deshalb läßt sich denn auch erwarten, daß die Preise allmälig wieder heruntergeben, zumal auch die Ernte sowohl in Amerika, wie über den ganzen Continent hin sehr reich ausgefallen ist, und deshalb auch die Zufuhren nach England wahrscheinlich in ausgedehnter Weise fortdauern werden. Gleichwohl glauben wir nicht, daß die Preise plötzlich oder rapide fallen werden, weil die alten Bestände sowohl in England wie im Auslande unter dem Einflusse von einer Reihe von schlechten Ernten nach einander bedeutend gelichtet sind, und noch viel von dem gegenwärtigen Ueberfluß dazu erfordert werden dürfte, sie wieder zu ergänzen. Auf dem Mark Lane Markte indessen gingen nach dem Erscheinen des neuen Weizens in beträchtlicher Qualität die Preise bedeutend herunter; allein eine Gegenströmung fand in Folge davon doch wieder Statt, wie sich dies auch den Verhältnissen nach nicht anders erwarten ließ, und die Preise haben sich jetzt so ziemlich wieder erholt, so daß im großen Durchschnitt die Preisverminderung, welche während dieses Monats Statt gehabt hatte, nicht 20 Sgr. auf den Quarter zu 5⅓ Scheffeln übersteigt. Die Zufuhren bis zum gegenwärtigen Augenblicke waren nicht so sonderlich reichlich, unzweifelhaft werden aber die Landwirthe rapide ihre Ernten ausdreschen, schon um den Vortheil von den gegenwärtigen Preisen mitzunehmen. In Frankreich und Ungarn, und in der That auch über den ganzen Continent hin ist die Weizenernte gut ausgefallen, dagegen haben die meisten Arten von Sommerkorn einen geringen Ausfall herausgestellt. Schon haben neue Proben von Ostsee-Weizen auf dem Mark Lane Markte ausgelegen, deren Qualität sich als vortrefflich ergab. Von Amerika her lauten die Berichte im höchsten Grade ermunternd, und man sagt, daß auch die Ernten in Californien in diesem Jahre erheblich die vorjährige übertreffen.

Neue Gerste wurde in beträchtlichen Mengen ausgeboten, und einige von den Proben, die auf schwerem Boden gewachsen waren, zeigten eine vorzügliche Beschaffenheit, wogegen die auf kieshaltigen Böden geernteten durchschnittlich leicht ausfallen. Die Preise bewegen sich zwischen 12⅔ Thlr. und 14⅔ Thlr. für je 5⅓ Scheffel. Alles in Allem erachten wir den Ernteausfall unter einer Durchschnittsernte, da die letzte forcirende Witterung und der Feuchtigkeitsmangel der Gerste geschadet hat.

Beträchtliche Zufuhren langten von russischem Hafer an, meist jedoch von geringerer Qualität, und für solche sind allerdings die Preise heruntergegangen. Gutes gesundes Korn war übrigens rar und erlangte darum auch sehr hohe Preise. Wir glauben, daß hier der Ausfall beträchtlich unter der vorjährigen Ernte bleibt.

Was die Kartoffeln anlangt, so haben ihnen die letzten zeitgemäßen Regengüsse sehr gut gethan, und es ist jetzt die beste Aussicht auf einen Durchschnittsertrag. Auch über die Krankheit wurde sowohl hier wie in Irland nur wenig Klage geführt.

Die Ausbeute an Bohnen und Erbsen hat sich, soweit die Ernten davon bis jetzt eingeheimst sind, als unter der letztjährigen herausgestellt. Die Preise haben sich deshalb auch fest behauptet. Voraussichtlich ist die diesmalige Ernte von ihnen die schlechteste, die je in diesem Lande dagewesen ist.

Die gegenwärtige anhaltende Trockniß hat auf alle Wurzelpflanzen einen höchst verderblichen Effect geäußert, so daß alle Turnips, schwedische Rüben und Mangelwurzeln vollkommen mißrathen sind. Mit fortdauerndem schweren Regen läßt sich indeß die Möglichkeit einer Besserung in diesen Aussichten erhoffen, ohne Zweifel werden wir hier für den nächsten Winter sehr an Futtermangel für den Viehstand zu leiden haben.

Die Obsternte ist mit nur wenigen Ausnahmen gut gerathen, aber das Gemüse ist theilweise mißrathen.

Bei den öffentlichen Auctionen von den Colonialwollen war die Betheiligung sowohl von den einheimischen wie von den fremdländischen Käufern nur eine beschränkte. Mehr als 220,000 Ballen (zu 300 engl. Pfund, gleich 272 Zollpfund) waren zum Verkauf gestellt. Die Gebote blieben äußerst unbelebt und die Notirungen niedrig, im Vergleich mit dem Durchschnitte von der letzten Serie, nämlich ein Abschlag von 1½ Thlr. bis 3 Thlr. pro Centner bei guten, und von 3 Thlr. bis 6 Thlr. bei geringeren Qualitäten. Beträchtliche Massen wurden darum auch zurückgestellt, aus Anlaß von den geringen Preisen, die dafür geboten wurden. Die Zufuhren haben trotzdem in höchst ausgedehnter Masse fortgedauert, so daß wenig Aussicht auf irgend ein erhebliches Indiehöhegehen der Preise ist. Auch die Vorräthe von der englischen Wolle waren im Zunehmen, und auch bei ihnen sind die Notirungen stufenweise herunter gegangen. Möglich indeß, daß mit dem Wiederaufleben des Geschäfts in den Fabrikdistricten die Nachfrage belebter wird, doch sind bis jetzt noch wenig Symptome davon zu Tage getreten.

Die Heuernte ist nur sehr gering ausgefallen, doch ist die Qualität dafür schön; darum ist auch das Heu diesmal ein Einfuhr-Artikel von Amerika her geworden, und nach den hier bestehenden Kreisen werden die Betrachter damit ein gutes Geschäft jetzt machen. Die Menge von verkäuflichem Heu war auf den hauptstädtischen Märkten nur gering, und die Nachfrage blieb belebt in Folge von dem Mißrathen der Wurzelpflanzen, und die Preise gingen in die Höhe. Die letzten Notirungen in diesen Monaten stellten sich, wie folgt: Neues Wiesenheu 30 bis 39 Thlr., altes 30 bis 40⅔ Thlr., neuer Klee 30 bis 44 Thlr., alter 37⅓ bis 45⅔ Thlr., Stroh 10 bis 13⅔ Thlr. die Ladung. Höhere Sätze waren jedoch zu Anfang des Monats an der Ordnung. Seitdem haben die schweren Regen auf den verhärteten und durstenden Boden eingewirkt und einen außerordentlich rapiden Graswuchs in allen Gegenden bewirkt.

(The Farmer's Magazine, September 1868.)

Königliche Universität Greifswald.

Königliche staats- und landwirthschaftliche Akademie zu Eldena.

Vorlesungsplan für das Wintersemester 1868/69.

Das Semester beginnt am 15. October.

1) Ein- und Anleitung zum akademischen Studium: Director Professor Dr. Baumstark. 2) Volks- und staatswirthschaftliche Staatskunde von Preußen: Derselbe. 3) Darstellung der preußischen und norddeutschen Bundesverfassung: Derselbe. 4) Encyclopädische Einleitung in das Landwirthschaftsrecht: Professor Dr. Häberlin. 5) Geschichte der Landwirthschaft: Prof. Dr. Segnitz. 6) Landw. Betriebslehre: Derselbe. 7) Landw. Practikum und Conservatorium: Derselbe. 8) Ueber landw. Meliorationen: Hilfslehrer Werner. 9) Ueber Futterbau: Derselbe. 10) Ueber Wirthschaftsorganisation und Aufstellung von Wirthschaftsplänen: Derselbe. 11) Pflege der Gesundheit der landw. Haussäugethiere: Prof. Dr. Fürstenberg. 12) Rindviehzucht: Oek.-Rath Dr. Rohde. 13) Schafzucht: Derselbe. 14) Ueber den Eldenaer Wirthschaftsbetrieb nebst practischer Anleitung zum Wirthschaftsbetriebe: Derselbe. 15) Practische landwirthschaftliche Demonstrationen: Derselbe. 16) Gemüsegartenbau: Akad. Gärtner Fintelmann. 17) Forstwirthschaftliche Betriebslehre: Akad. Forstmeister Wiese. 18) Landwirthschaftliche Technologie: Prof. Dr. Trommer. 19) Practische Demonstrationen in technisch-ökonomischen Fabriken: Derselbe. 20) Anatomie und Physiologie der Haussäugethiere: Prof. Dr. Fürstenberg. 21) Anorganische Experimentalchemie: Prof. Dr. Trommer. 22) Anleitung zu chemischen Untersuchungen im chem. Laboratorium: Dr. Scholz. 23) Naturgeschichte der landwirthschaftl. schädlichen Thiere, und Lehre von den Krankheiten der Pflanzen: Prof. Dr. Jessen. 24) Pflanzen-Geographie und Klimatologie: Derselbe. 25) Mikroskopische Uebungen in der Pflanzen-Anatomie: Derselbe. 26) Anleitung zum Bestimmen landwirthsch. Sämereien: Derselbe. 27) Geognosie: Dr. Scholz. 28) Analytische Chemie: Derselbe. 29) Düngerlehre: Derselbe. 30) Repetitorium der organischen Chemie: Derselbe. 31) Landwirthschaftliche Baukunst, 1. Theil: Akadem. Baumeister Müller. 32) Practische Stereometrie, ebene Trigonometrie und einzelne Hauptstücke aus der practischen Arithmetik: Professor Dr. Grunert. 33) Mechanik und Maschinenlehre: Derselbe.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	Weizen. weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mand.
5. 9.	Brieg	79—83	—	66—69	52—55	32—35	96	15	27	165	4	18	—	4½
7. 9.	Bunzlau	80—90	85—96	70—74	55—63	34—38	70—75	28	45	240	4	—	10	5½
2. 9.	Frankenstein	—	89	70	55	37	65	16	36	180	5	21	—	4½
— .	Glatz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7. 9.	Gleiwitz	85—90	—	70—72	55—60	35	70—75	18	35	255	3¾	11	11	3
1. 9.	Glogau	75	85	67—70	52—55	37	—	20	29	180	4	—	10	5
3. 9.	Görlitz	85—97	97—102	65—75	60—65	37—42	65—80	28	47	270	4	—	12	6¼
— .	Grottkau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7. 9.	Grünberg	85—90	—	70—72	67	40—45	—	28	32	210	4	—	9½	5½
3. 9.	Hirschberg	96	101	79	60	36	76	28	55	290	4	—	9½	6
5. 9.	Jauer	78—86	83—93	70—74	54—60	32—35	—	32	25	170	4	—	9½	5
8. 9.	Liegnitz	82—87	90—95	69—73	53—62	34—37	60—65	19	35	200	4½	—	9⅓	5
5. 9.	Leobschütz	85	90	69	57	31	—	—	28	150	4	15	—	5
2. 9.	Militsch	—	—	70	—	37	—	19	24	195	3½	18	—	4
— .	Münsterberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5. 9.	Namslau	88	—	70	58	39	86	16	20	165	4	20	—	5
5. 9.	Neisse	90	—	71	56	34	65	18	42	210	4½	19	—	4½
3. 9.	Ratibor	83	—	71	55	36	62	15	29	190	5	21	—	5
8. 9.	Reichenbach	77—85	82—90	65—73	52—60	33—37	—	20	35	176	4	20	—	5
5. 9.	Sagan	93	—	71	65	42	—	28	—	217	4	—	8¾	5¾
4. 9.	Schweidnitz	85	92	74	62	38	70	—	50	210	4½	—	11	5
31. 9.	Strehlen	78	—	65	51	34	92	18	35	210	4	20	—	4
9. 9.	Breslau	76—84	78—90	62—71	53—60	34—38	56—66	26	36	220	5	21	—	5

Besitzveränderungen.

Im Wege der Subhastation:

das Rittergut Zabinetz mit dem dazu gehörigen Gut Kuznicka, Kr. Cosel, an den königl. Amtsrath und Kreisdeputirten Himml auf Leschnitz.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Septbr. 14.: Poln.-Wartenberg, Cosel, Creutzburg, Lost, Zauditz, Diehsa, Slawa, Schönberg, Wiegandsthal. — 15.: Steinau a. O., Carlsruhe, Kl.-Strehlitz. — 16.: Annaberg, Schmiedeberg.

In Posen: Sept. 14.: Buk, Pleschen, Schmiegel. — 15.: Bentschen, Blasen, Pogarzelle, Punitz, Rogasen, Xions, Bromberg, Gollancz, Rynarzewo, Witkowo. — 16.: Podzamcze.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 37.

Verantwortlicher Redacteur W. Janke in Breslau.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 37. Neunter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **10. September 1868.**



Trewendt's Volks-Kalender 1869.

In allen Buchhandlungen, so wie bei den Herren Buchbindern und Kalender-Distribuenten vorräthig, und zwar namentlich in:

Bernstadt bei Buntzel.
Beuthen O.-S. b. Förster u. F. Goretzki.
Bolkenhayn bei Schubert.
Brieg bei Ad. Bänder, F. Gebhardi und C. Süß.
Bunzlau bei Appun und G. Kreuschmer.
Constadt bei V. Kasper.
Cosel bei Schaffer und W. Jonas.
Creutzburg bei W. Mevius und E. Thielmann.
Frankenstein bei E. Philipp.
Fraustadt bei O. Neustadt.
Freiburg bei Th. Hankel, Erler und Alde.
Glatz bei Hirschberg, C. Platz und O. Hoffmann.
Gleiwitz bei M. Färber, F. E. C. Leuckart und Ph. Karfunkel.
Glogau bei Hollstein, Reisner und Zimmermann.
Goldberg bei Kirchhoff.
Görlitz bei Ebbecke, Flössel, A. Koblitz, G. Köhler, E. Remer, C. A. Starke und O. Vierling.
Grünberg bei Fr. Weiß und Levysohn.
Guhrau bei A. Ziehlke und Bergmann.
Habelschwerdt bei F. Hoffmann.
Haynau bei M. Sydow & Sohn.
Hirschberg bei E. Nesener, M. Rosenthal und C. Klein.
Jauer bei H. Hiersemenzel und W. Schultze.
Kattowitz bei Singer und Siwinna.
Krotoschin bei A. E. Stock.
Landeshut bei E. Rudolph.
Landeck bei Rohrbach.
Lauban bei Köhler, F. G. Nordhausen und Baumeister.
Leobschütz bei C. Kothe und A. Rölle.
Leubus bei Prager.
Liegnitz bei M. Cohn, Kaulfuß, Reisner und Pohley.
Lissa bei Ebbecke und Scheibel.
Löwen bei Sowade.
Löwenberg bei Köhler und Hoffmann.
Lüben bei L. Goldschiener.
Militsch bei Lachmann.
Nakel bei L. A. Kallmann.
Namslau bei Hoffmann und R. Horn.
Neisse bei J. Graveur, Th. Hennings und R. Hinze.
Neumarkt bei H. Hiller und Pettinger.
Neustadt bei J. F. Heinisch u. Pietsch.
Nimptsch bei H. Gellrich.
Ober-Glogau bei H. Handel und Raschdorff.
Ohlau bei Bial.
Oels bei Grüneberger & Comp.
Oppeln bei W. Clar und A. Reisewitz.
Ostrowo bei J. Priebatsch.
Patschkau bei J. Bittner.
Pleß bei B. Sowade.
Posen bei Behr, Heine, Jagielski, Jolowicz, Leitgeber, Rehfeld und Türk.
Ratibor bei Fr. Thiele u. Wichura & Co.
Rawicz bei R. F. Frank.
Reichenbach bei H. Kuh und A. Pape.
Reichenstein bei Scholz.
Rosenberg bei Jaschke.
Rybnik bei F. Leuchter.
Sagan bei Schönborn u. Fürstenthal.
Schweidnitz bei L. Heege, Geisler and C. F. Weigmann.
Sprottau in der Reisner'schen Buchhdlg.
Steinau a. O. bei Beyer.
Strehlen bei Petraß und J. Süß.
Gr.-Strehlitz bei Dannehl und J. W. Richter.
Striegau bei H. Nahlick und A. Hoffmann.
Stroppen bei L. Lösche.
Trachenberg bei Prüfer.
Trebnitz bei Clar.
Waldenburg bei E. Meltzer.
Wansen bei Beyer.
Warmbrunn bei Liedl.
Wohlau bei Nupprecht.
Wünschelburg bei Botlard.

Trewendt's Volks-Kalender für 1869.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

Mit Beiträgen von Hedwig Gaede, Otto Glagau, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Philipp Krebs, Ernst Linden, S. Meyer, Gustav Nieritz, Karl Ruß, A. v. Winterfeld u. A.

Mit 8 Stahlstichen

nach C. Arnold, H. Becker, A. Haun, F. Koska, H. Leutemann, W. Stryowski und L. Binaus.
Stich und Druck von Th. Zehl's Kunstanstalt in Leipzig.

Im Text zahlreiche Illustrationen in Holzschnitt nach Originalzeichnungen von L. Löffler.

8. $16^1/_2$ Bogen. Preis broschirt $12^1/_2$ Sgr., gebunden und mit Papier durchschossen 15 Sgr.

Inhalt:

1) Kalendernachrichten, den protestantischen sowohl, als den katholischen und vollständigen jüdischen Kalender enthaltend*), nebst Witterungsregeln.
2) Tafel zur Stellung der Uhr im Jahre 1869.
3) Datumzeiger für das Jahr 1869.
4) Umlaufs-Zeit, Entfernung und Größe der Sonne und der Planeten.
5) Der Wildschütz. Erzählung von Ernst Linden. (Mit 6 Holzschnitten.)
6) Der Drahtbinder. Gedicht in schlesischer Mundart von Karl von Holtei. (Mit Stahlstich.)
7) Der Birnendieb. Eine Erzählung von Gustav Nieritz. (Mit 4 Holzschnitten.)
8) Der Abschied. Gedicht von Hedwig Gaede. (Mit Stahlstich.)
9) Für die Haus- und Landwirthschaft. Fortgesetzt von Karl Ruß.
156) Liebig's Kleienbrot.
157) Anfeuchten und Oelen des Getreides.
158) Englische Stärke.
159) Brotbereitung aus ausgewachsenem oder sonst schlechtem Getreide.
160) Warnung vor dem Gebrauch des Löschpapiers.
161) Der Phosphorit im Lahnthal.
162) Parfümirtes Obst.
163) Gegen Motten.
164) Neue Nutzbarkeit des Petroleums.
165) Die Neubelebung und Aufbewahrung der Hefe.
166) Anbau von Wildreis.
167) Comprimirte Gemüse.
10) Das Gespenst auf der Kirchhofs-Eiche. Ein Bild aus dem Naturleben von Karl Ruß.
11) Das Verbot. Gedicht von Hedwig Gaede. (Mit Stahlstich.)
12) Denksprüche.
13) Hart gestreift. Häusliche Scene von Ed. Hoefer. (Mit 5 Holzschnitten.)
14) Denksprüche.
15) Die Spieler. Gedicht von Philipp Krebs. (Mit Stahlstich.)
16) Denksprüche.
17) Im Irrenhause. Von Otto Glagau. (Mit 5 Holzschnitten.)
18) Gefährliche Freunde. Gedicht von Philipp Krebs. (Mit Stahlstich: „Verfehlte Untersuchung".)
19) Technologische Mittheilungen. Fortgesetzt von Karl Ruß.
126) Praktische Winke für die Benutzung des Telegraphen.
127) Die Explosionskraft der Schießbaumwolle zu erhöhen.
128) Bernstein zu biegen.
129) Glimmerbrillen.
130) Neue Briefcouverts.
131) Schnellkitt.
132) Verbesserung des Leuchtgases durch Sauerstoff.
133) Der Schaufelwein.
134) Nachahmung eingelegter Arbeiten.
135) Lange Erhaltung der Gährbottiche.
136) Feuersicherer eiserner Geldschrank.
137) Härtepulver für Stahl.
138) Künstliches Gold.
139) Die Türkischroth-Färberei.
140) Die Krappfärberei.
141) Prüfung von Eisenstäben.
142) Zersägen von Eisen.
143) Glas zu reinigen.
20) Die Erwartung. Gedicht von Philipp Krebs. (Mit Stahlstich.)
21) Die faulen Knechte. Humoreske von A. v. Winterfeld. (Mit 4 Holzschnitten.)
22) Der kleine Deserteur. Gedicht von S. Meyer (Mit Stahlstich.)
23) Mannichfaltiges.
24) Historische Uebersicht bis Juli 1868.
25) Anekdoten.
26) Genealogie der regierenden Häuser.
27) Epilog des Volkskalenders zu seinem 25jährigen Jubiläum.
28) Anzeiger.
29) Chronologisches Jahrmarktsverzeichniß.
30) Verzeichniß sämmtlicher Jahrmärkte des Norddeutschen Bundes.

*) Schwarz und roth gedruckt.

Der artistische Theil enthält in bekannter Ausführung folgende Stahlstiche: **1) Der kleine Drahtbinder, nach W. Stryowski. 2) Der Abschied, nach C. Arnold. 3) Das Verbot, nach H. Leutemann. 4) Die Spieler, nach L. Binaus. 5) Verfehlte Untersuchung, nach H. Leutemann. 6) Die Erwartung, nach H. Becker. 7) Der kleine Deserteur, nach A. Haun. 8) Wölfelsfall, nach F. Koska** (Titelvignette).

Gleichzeitig erscheinen in demselben Verlage die bekannten
Hauskalender, mit Notizblättern, 8., 6 Bog., brosch. à 5 Sgr., steif brosch. und mit Papier durchschossen à 6 Sgr.,
Bureaukalender, 4., alle 12 Monate auf einer Seite, à $2^1/_2$ Sgr., auf Pappe gezogen à 5 Sgr.
Comptoirkalender, 4., je 6 Monate auf einer Seite mit weißen Zwischenräumen zu Notizen, à $2^1/_2$ Sgr., auf Pappe gezogen à 5 Sgr.
Etuikalender, 8., à $2^1/_2$ Sgr., auf Pappe gezogen à 5 Sgr.,
Brieftaschen-Kalender à 4 Sgr. und **Portemonnaie-Kalender**, à 3 Sgr.

Breslau, September 1868.

Eduard Trewendt, Verlagshandlung.

Zur Saat
offerirt billigst [591]
Original-Frankensteiner Weiss-Weizen
Schles. Landw. Central-Comptoir,
Breslau, Ring 1.

Reines Roggen-Futtermehl, neue schles. Rapskuchen, Saat-Weizen u. Roggen
offerirt billigst: [590]
Ferdinand Stephan,
Weidenstrasse 25.

Indem ich auch in diesem Jahre die Genugthuung habe, das vom Herrn Domänen-Rath **Kleemann** gefundene, von ihm mehrfach in landwirthschaftlichen Zeitungen darauf aufmerksam gemachte und mir allein übergebene Mittel gegen den Milzbrand, à Quart 2 Thlr., mit dem günstigsten Erfolge angewendet zu sehen, erlaube ich mir mit dieser Offerte zugleich noch auf meine allbekannten, im größten Umfange betriebenen homöopath. Apotheken nebst einzelnen Mitteln für deren Wirksamkeit Herr 2c. **Kleemann** garantirt, aufmerksam zu machen. [593]
Der homöopathische geprüfte Apotheker
G. Doerre in Greußen, Thüringen.

Avis
für die
Herren Pferdebesitzer.

Die sich einen Ruf erworben habende concentrirte **Kolik-Tinctur** für Pferde wird nur allein vom Erfinder versandt. Im Interesse der Herren Pferdebesitzer sollte diese Tinctur in keinem Stalle fehlen, indem nach Anwendung derselben stets sichere Heilung folgt. Preis 1 Flasche 1 Thlr. 6 Flaschen $5^1/_2$ Thlr. 12 Flaschen 10 Thlr. Gebrauchsanweisung ist beigefügt. Bestellungen werden frei mit Sendung des Betrages erbeten oder durch Postvorschuß entnommen.

R. Bast,
Thierarzt 1. Classe und Roßarzt des Königl. Remonte-Depots Gumminshof bei Treptow a. d. Rega in Pommern. [562]

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Vorräthig in allen Buchhandlungen:

Blüthenkranz neuer deutscher Dichtung.
Herausgegeben von
Rudolph Gottschall.
Min.-Form. $37^1/_4$ Bogen. **Sechste Auflage.**
Höchst eleg. gebdn. Preis $1^1/_2$ Thlr.

Die geschmackvolle Auswahl dieses bewährten Aesthetikers und Dichters, wie die Fülle der besten neueren Dichtungen, macht die Beliebtheit dieser Anthologie begreiflich. Sie gehört zu den reichhaltigsten der letzten Jahre. = Die höchst elegante und gediegene Ausstattung und der verhältnißmäßig **sehr wohlfeile Preis dieser neuen Auflage** werden die weitere Verbreitung gewiß wirksam unterstützen.

Drill-Maschinen,

von denen seit Herbst vorigen Jahres 70 Stück verkauft wurden,
prämiirt in **Bromberg** und **Neumarkt**, von 4" Reihenentfernung ab, neuester Construction, ohne Löffelscheiben, für deren Güte die besten Zeugnisse vorliegen, mit Vorrichtung zum **Rüben-Dibbeln**, außerdem als Hackmaschine und Furchenzieher zu benutzen, sowie
Breit-Dresch-Maschinen für Roßwerkbetrieb
und kleinere Dreschmaschinen verschiedener Größe, liefert die [548]
Maschinenfabrik von J. Kemna in Breslau, Kleinburgerstraße 26.

Die Königl. Preuß. patentirte Kali-Fabrik

Paris 1867. Classe 44 Goldene Medaille für Kali-Präparate.
Metz 1868. Goldene Medaille für Kalidüngemittel.

von Dr. A. Frank
in Staßfurt

Paris 1867. Classe 74 Silberne Medalle für Entdeckung und Nutzbarmachung der Staßfurter Kalisalze für den Ackerbau.

empfiehlt zur nächsten Bestellung, sowie zur **Wiesendüngung** und **Kopfdüngung** ihre erprobten **Kalidüngmittel** und **Magnesiapräparate** unter **Garantie des Gehaltes.** — Prospecte und Frachtangaben franco und gratis. [455]
Paris 1867. Classe 48 ehrenvolle Anerkennung **einziger Preis für Kalidüngmittel.**

Vorster & Grüneberg in Staßfurt

empfehlen den Herren Landwirthen ihren bewährten, durch 13 Medaillen, Ehrenpreise und Diplome ausgezeichneten [456]

London 1862. Mention honorable für Nutzbarmachung der Staßfurter Kalisalze.

Kalidünger.

Paris 1867. **Goldene Medaille** für vorzügliche Kalidünger aus Staßfurter Kalisalzen.

Der angegebene Gehalt wird **garantirt.** Prospecte und sonstige Auskunft über Fracht, Anwendung 2c. werden mit größte Bereitwilligkeit erhielt.

Zu Fabrikpreisen offerire unter Garantie des Gehalts:
Superphosphat (aus Knochenkohle) mit 3¾ % Stickstoff, 16 — 18 % lösliche Phosphorsäure,
Baker-Guano-Superphosphat mit 20—21 % lösliche Phosphorsäure,
Wiesendünger (Ammoniak-Phosphat mit Kali) [585]
Eduard Sperling, Breslau, Friedrich-Wilhelmstr. 1.

Loose u. Antheile zur Frankfurter Lotterie. [584]
Loose z. Schleswig.-Holst.-Landes-Ind.-Lotterie. Hauptzieh. 30. Sept. Orig.-Loose à $5^1/_4$ Thlr.
Franz Reinhold, Bromberg, Gammstr. 499.

Glashäuser zum Abbruch
billig zu verkaufen: **Kurze Gasse 14b.**

Gedämpftes Knochenmehl I.,

Knochenmehl mit 25 pCt. **Schwefelsäure**, präparirt,
ged. Knochenmehl mit 40 pCt. Peru-Guano,
präp. Knochenmehl mit 40 pCt. Peru-Guano,
Superphosphat mit conc. Kali-Salz,
ammoniak. Superphosphat,
Superphosphat I.,
Superphosphat II.,
schwefelf. Ammoniak,
Poudrette I,
Poudrette II.,
Staßfurter Abraumsalz, Prima-Qual.,
Schwefelsäure,
echten Peru-Guano,
do. in gemahlenem Zustande,
Kali-Salz, 5fach concentrirt,
Wiesen-Dünger,
offeriren unter Garantie des Gehaltes laut Preis-Courant: [458]

Chemische Dünger-Fabrik zu Breslau,
Fabrik: An der Strehlener Chaussee, hinter Huben.
Comptoir: Schweidnitzer-Stadtgraben Nr. 12, Ecke der Neuen Schweidnitzer-Straße.

Peru-Guano,
Baker-Guano-Superphosphat,
Kali-Salze,
ff. gedämpftes Knochenmehl
empfehlen in zuverlässig echter Qualität unter Garantie des Gehalts billigst [483]
Kettler & Bartels,
vorm. **Ed. Winkler**, in **Breslau**, Ritterplatz 1.

Superphosphat aus **Baker-Guano**, sowie aus **Knochenkohle (Spodium), Peru-Guano, Chilisalpeter, Staßfurter** und Dr. **Frank**'sches **Kalisalz** 2c. ist **vorräthig** resp. zu beziehen durch die Comptoirs von **C. Kulmiz** in Ida- u. Marien-Hütte bei Saarau und auf den Stationen der Breslauer-Freiburger Bahn.

Verantwortlicher Redacteur: W. Janke in Breslau.
Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.